

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Telefon:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

Exakter-Gasse geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Bg. monatlich, R. 2. — vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frangiergeld. R. 3. — vierteljährlich durch alle deutschen Postämtern, ausschließlich Briefgeld. — Bezugs-Beziehungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Societät des Monats 19. sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Provinz: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Ländern und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.

Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Bg. für örtliche Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Spalte; 20 Bg. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen örtlichen Anzeigen; 30 Bg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Bg. für örtliche Reklamen; 2 Bg. für auswärtige Reklamen. Ganze, halbe, dritte und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Nachschlag.

Anzeigen-Nachnahme: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausg. bis 3 Uhr nachmittags. — **Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts:** Berlin-Wilmersdorf Gnyelstr. 66, Fernspr.: Amt Uhlend 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Zügen und Blättern wird keine Honorar erhoben.

Dienstag, 27. Oktober 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 501. • 62. Jahrgang.

Der Krieg.

Die Schlacht im Nordwesten.

Der Kampf bei Dünkirchen.

hd. Amsterdam, 26. Okt. In West-Flandern wird der Kampf hartnäckig fortgesetzt. Die Deutschen konzentrieren ihre Angriffe hauptsächlich in der Richtung auf Dünkirchen, wo sie ziemlich von der Küste entfernt sind und für sie die Gefahr von seiten der englischen Schiffe nicht groß ist.

Bei Arras.

hd. Rotterdam, 26. Okt. Ein Korrespondent des „Nieuwe Rotterd. Courant“, der aus der Gegend von Arras zurückgekehrt ist, telegraphiert von der Grenze, daß die Deutschen unmittelbar vor Arras ständen. Bei Arras ist seit vorigen Sonntag heftig gekämpft worden. Unaufhörlich sei der Kanonendonner hörbar. Die Deutschen ständen jetzt also in der geraden Linie Arras-Ypern-Dünkirchen. Wir hoffen, führt der Korrespondent fort, unbehelligt über Brüssel, Mons, Valenciennes, Denin und Douai bis in die Gegend von Arras. Unterwegs haben wir lange Transporte mit Lebensmitteln und Liebesgaben von deutschen Vereinen. Douai ist von der Bevölkerung verlassen. Die Bäder sind geschlossen. Je näher wir uns Arras näherten, desto stärker wurde der Geschützdonner vernehmbar. Mit großer Mühe kamen wir nach Brebieres und Gravelle. Wir fahren bis Bouleux und Nouvelle, von wo aus wir schon auf einem Hügel eine deutsche Batterie sehen konnten, die regelmäßig feuerte. Aber dann befahl uns ein Offizier, zurückzugehen.

Die Franzosen geben das deutsche Vordringen über die Pforten zu.

Paris, 25. Okt. Der heutige Nachmittagsbericht des Kriegsministeriums besagt: Zwischen dem Meer und der Gegend um Arras ist keine Veränderung zu melden. Im Argonnenwald hat sich unsere Lage unter den gestern mitgeteilten Umständen behauptet.

Der Abendbericht dagegen besagt: Die Aktion dauert unter den gleichen Bedingungen wie am vorhergehenden Tage fort. Die Schlacht war sehr heftig zwischen Neuport und der Ys. Die deutschen Streitkräfte konnten die Pforten zwischen Neuport und Dünkirchen überschreiten. Im Westen und im Süden von Lille wurden lebhaft Angriffe des Feindes zurückgeschlagen. Zwischen der Oise und den Argonnen ist nichts zu melden, mit Ausnahme einiger leichter Fortschritte unserer Truppen im Nordwesten von Soissons und in der Gegend von Craonne.

hd. Wien, 26. Okt. Der gestern fortgesetzte Vormarsch zwischen Neuport findet eine wertvolle, aber keine entscheidende Verstärkung der Verbündeten meldende französische Note „begreiflich“. Selbstmeldungen heben jedoch hervor, daß Paris und Bourbourg die deutschen Fortschritte im Norden und in der Argonnen gegen den vollkommen richtig einschätzen. Geht es nicht, werden die Opfer, denen die deutschen Erfolge zu danken sind, übertrieben. Die gestern eingetroffenen Verstärkungen der Franzosen längs des Ys lassen für heute erneute Kämpfe zwischen Ypern und Lille sowie um Thourout voraussehen.

Dünkirchen der Stützpunkt der Stellung am Meerkanal.

Der Rückhalt der Verteidigungs- und Aufnahmestellung für die aus Antwerpen zurückflutenden Verteidiger ist der französische Kriegshafen Dünkirchen. Über seine Befestigungen macht die „Köln. Ztg.“ folgende Angaben:

Die Seefestung Dünkirchen, der viergrößte Hafen Frankreichs, weist einige Forts und Batterien an der Küste auf, nach Osten gegen Neuport vorgeschoben bei Zuydcoote, nach Westen gegen Nordid. Südlich stellen nach dem etwa 9 Kilometer entfernten Bergues die Forts Louis und Francis die Verbindung

her. Bergues selbst hat eine Stadtwandlung und ein an ihr liegendes Fort Saisu und das Fort Cassel. Jedenfalls sind aber noch Feldbefestigungen seit dem Ausbruch des Kriegs hinzugekommen. Das in westlicher Richtung etwa 10 Kilometer entfernte Gravelles, das neuerdings auf der Landfront entfestigt worden ist, bildet mit Dünkirchen-Bergues den Raum eines verhängten Lagers, das durch die vielen Kanäle und Anstaltungen einem Angriff Hindernisse entgegensetzt. Der Hafen von Dünkirchen hat einen Vorhafen und vier geschlossene Hafenbecken von 42 Hektar, den Zugang vom Meer



ermöglichen zwei in die See hinausgebaute Dämme von einem Kilometer Länge. Die Reede wird durch die Hüllbank und die Brackbank von dem offenen Meer getrennt und geschützt.

Zur verlustlosen englischen Beschießung von Ostende.

Br. Amsterdam, 26. Okt. (Eig. Drahtbericht. Nr. Vln.) Dem „Telegraaf“ wird gemeldet: Beim Bombardement von Ostende durch die Engländer habe eine von dem Meer aus geschleuderte Bombe (?) das Hotel „Majestic“ getroffen, wo der deutsche Stab speiste. Auch einige andere Gebäude seien beschädigt. — In Ostende herrsche viel Unruhe und Aufregung. Viele Bürger verlassen die Stadt, obwohl dies immer schwieriger wird.

Die Lage in Antwerpen.

Amsterdam, 26. Okt. Der „Nieuwe Rotterd. Courant“ meldet aus Antwerpen, daß die deutschen Kaufleute in großer Zahl zurückkehren. Die Stadt macht weiterhin einen ruhigen Eindruck. Das Verhältnis zwischen der Militärbehörde und der Zivilverwaltung ist äußerst befriedigend. Fast alle Flüchtlinge sind mit Pässen versehen, worin die Erlaubnis eingetragen wird, daß sie nach und von Antwerpen gehen dürfen. Für die bürgerliche Bevölkerung besteht keine Bestimmung für die Stunde, bis zu welcher sie wieder in Antwerpen zurück sein muß. Auf dem Meer-Platz war am Freitag erstaunlich viel Leben, und in den Cafés war fast kein Platz zu haben. In den Geschäftstrahlen ist es immer noch still, da verschiedene Bäder noch immer geschlossen haben. An einigen Plätzen, wo durch die Beschädigung große Verwüstungen angerichtet worden sind, werden die Straßen abgesperrt, und um vollständig vermintete Gebäude sind hölzerne Ab-

zäunungen aufgestellt worden. Auch die Straße, in der die St. Anandus-Kirche steht, ist abgesperrt, da die Kirche stark durch Granaten beschädigt wurde und man befürchtet, daß sie zum Teil einstürzen könne. Der Zugverkehr nach und von Rosendaal ist ziemlich regelmäßig. Fast jede Stunde läuft ein Zug, und es ist bedauerlich, daß der Zugverkehr von Rosendaal nach den niederländischen Orten noch so unregelmäßig ist.

Der deutsche Hafenkommandant von Antwerpen.

Kiel, 22. Okt. Der deutsche Hafenkommandant von Antwerpen und Kommandeur der Schiffebefestigungen, Konteradmiral Loran, gehörte der Marine 20½ Jahre an. Er trat Ostern 1882 ein und schied im November 1911 aus dem aktiven Seeoffizierskorps aus. 1899 bis 1900 war er Kommandant bei der Marineartillerie und 1901 Adjutant bei der Artillerie-Inspektion. Als Schiffskommandant befehligte er zunächst das Kanonenboot „Wolf“ auf der westafrikanischen Station, in der Heimat das Küstenpanzerschiff „Agir“, die Schulschiffe „Rolf“ und „Herta“ sowie das Linienerschiff „Schlesien“. In Anbetracht an seine Dispositionsstellung übernahm er den Posten des Reichskommissars beim Hamburger Seemund und erwarb sich großes Vertrauen in der Handelsmarine.

Ein Zugeständnis des belgischen Kriegsministers.

Der belgische Kriegsminister, der sich gegenwärtig in Dünkirchen aufhält, hatte ein Interview mit einem Korrespondenten der „Tribuna“. Er machte dem italienischen Journalisten das Zugeständnis, daß sowohl die militärische wie auch die gesamte andere Organisation Deutschlands bewundernswert sei. Im weiteren Verlauf der Unterredung versuchte der Kriegsminister die Meldungen über die belgisch-englische Militärkonvention in anderem Licht darzustellen und wieder einmal das Märchen von angeblichen deutschen Grausamkeiten aufzuwärmen.

Der deutsche Gouverneur von Lüttich.

(Eigene Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) **Br. Berlin, 26. Okt.** (Nr. Vln.) Dem Vernehmen nach ist Generalmajor Keim zum Gouverneur von Lüttich ernannt worden.

Ein guter französischer Prophet.

W. T. B. Berlin, 25. Okt. (Amilich.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt unter dem Titel „Ein französischer Prophet“: Der französische Prätendent Philipp von Orleans besand sich zur Zeit des Kriegsbeginns in Frankfurt a. M. Er reiste kurz vor der Mobilmachung in solcher Eile ab, daß er eine ganze Anzahl von Koffern zurückließ. Diese wurden in Beschlag genommen. Bei ihrer Durchsichtung wurden auch Papiere vorgefunden, u. a. eine Anzahl von Geheimberichten, die ein Major Dublaix in seiner Eigenschaft als militärischer Vertrauensmann des Herzogs von Orleans diesem erstattet hat. Diese Berichte sind überwiegend militärischen Inhalts, scheuen aber auch gelegentlich nicht einen Ausflug in das Gebiet der höheren Politik. Wir geben folgenden Bericht wieder:

... 29. Januar 1914. Gnädigster Herr! Ich habe gestern ziemlich lange einen Seeoffizier sprechen können, der persönliche Beziehungen zum Hauptmann Péret, dem Adjutanten des Marineministers, und zum Hauptmann Dimitjew, dem russischen Marineattaché, besitzt. Wir haben von dem kürzlichen Besuche des russischen Admiralstabchefs, Admiral Ruffin, in Paris gesprochen. Es scheint, daß in zwei geheimen Zusammenkünften die französischen und russischen Admiralschäfer geprüft haben, welche Rolle die russischen Geschwader für den Fall eines europäischen Krieges spielen könnten. Natürlich ist es nicht möglich zu erfahren, was in diesen Zusammenkünften beschlossen worden ist. Die Besprechungen sollen sich aber vornehmlich auf das künftige

Was das Volk von London sagt.

Von einem Ohrenzeugen.

Die lebensvollen Ausschnitte aus Gesprächen des London-Pöbels, die auf der Straße ertönt wurden und in der „Daily Mail“ wiedergegeben werden, gewähren den anschaulichsten Einblick in die Stimmung der Londoner Bevölkerung und zeigen, daß die Engländer durch die Erfahrungen der letzten Wochen schon viel von ihrem Hochmut verloren haben und den wahren Ernst der Lage allmählich lebhaft zu fühlen beginnen.

„Könte bloß, daß die Deutschen mal rüber kommen würden mit einigen von ihren Zeppelinen und ein paar Bomben auf uns runter werfen“, jagte der Kellner des Restaurants, der vor der Tür stand. Er ist ein großer kräftiger Bursche, der folge Befehl einer Medaille und einer kleinen Uhr mit Inschrift, beides Erinnerungen an den südafrikanischen Krieg. Er lauert darauf, einmal auf ein paar Deutsche zu schießen. ...

„Wie meinen Sie?“ fragte erstaunt der junge Mann aus dem Kolonialwarenladen nebenan. Ein kleines Merkmal, daß mit Vorliebe der Meinung Ausdruck gibt, wenn die Dinge was miteinander auszumachen hätten, dann sollten sie das besser unter sich tun. Dabei opfert er aber von seinem Gehalt von 24 Schilling 2 für die Wohltätigkeitsammlung des Prinzen von Wales, gibt mehrere Schilling auf den Schlachtfeldern von Manorspark aus und ist von drei verschiedenen Rekrutierungsbüros zurückgewiesen worden.

„Wie meinen Sie?“ äffte ihm der Kellner nach. „Auf-

wecken sollen sie uns natürlich, die Zeppeline. Ohne das wird's wohl nichts werden“, fügte er verzweifelt hinzu.

Der Kohlenmann, der seit den Nachfrösten sehr vergnügt aussieht, weil das Geschäft zu blühen anfängt, setzte des langen und breiten auseinander, daß England gar nicht schlafe, daß man nur warten solle, es werde schon etwas geschehen. Da trat ein Besucher des Restaurants zu der Gruppe.

„Schlafen wir nicht?“ schnarrte er wütend. „Da schiden wir zwei Leute mit Stöcken bewaffnet herunter, um das Magazin in ... zu bewachen. Tun wir das nicht? Ja, und die ständen noch heute da, bereit, mit ihren Stöcken die Einbringlinge zurückzuschlagen, wenn nicht ein alter einge-

rosterter Oberst gekommen wäre und sie wieder nach Hause geschickt hätte. Jetzt stehen dort bewaffnete Soldaten und bewachen das Magazin. Wir aufwachen?! Das werden wir nie. Wir werden es nicht wahrhaftig. Sehen Sie!“ rief er und schwang triumphierend eine Karte über seinen Kopf.

„Das ist die beste Karte von London, die es in der Welt gibt. Aber auf der Vorderseite, da steht groß und deutlich genug geschrieben: „Gedruckt in den Vereinigten Druckerwerken, Berlin.“ Und wir haben keine britische Karte von Berlin, da können Sie sicher sein, und von London keine so billige. Halb so gut und doppelt so teuer. Und wenn man aufwachen möchte, dann wird man wieder in den Schlaf gelockt, Tag für Tag.“

„Na, beruhigen Sie sich man“, jagte der Kohlenmann ironisch.

„Nein, ich beruhige mich nicht! Jeden Tag klingt das Schlummerlied aus allen Zeitungen. Und immer singen sie dasselbe Lied: „Großartige Stellung der Verbündeten.“

Die Verbündeten ziehen sich auf eine bessere Stellung zurück. Alles geht gut!“ So geht das Lied, das uns einflutet, und es hat schon viele, viele Verse. Und dann geht's weiter: „Großartige Stellung der Verbündeten.“ Die Deutschen können sich nicht mehr bewegen.“ Na, und dann bewegen sie sich doch, die Deutschen. So singen sie's und schon seit 4 oder 5 Wochen. Und weiter im Text: „Der Fall von Antwerpen.“ Ein nutzloser Sieg. — Antwerpen ist von gar keiner Bedeutung. Und unterdessen heißt's „das verlorene Belgien“, das „felige Belgien“, wie Kipling sagen würde, und ein Teil von Frankreich sind dem Deutschen Reich einverleibt.“

Und er richtete sich zu seiner vollen Größe auf, 6 Fuß 2 Zoll, und schrie den anderen zu: „Ich bin groß genug, um die Wahrheit zu wissen. Ich weiß, es riecht nicht alles nach Lavendel hier herum. Ich bin ein Engländer. Ich bin kein zitternder, bangherziger Feigling. Warum behandelt man mich als einen solchen?“

Ein junges Paar kam aus dem Kinotheater heraus. „Hast du das Bajonett bemerkt, das an der einen Schneide wie eine Säge gezähnt war?“ fragte sie. (Es handelt sich um die mißverständlichen Seitengewehre unserer Pioniere.) „Scheußlich, nicht wahr?“

„Ach was, mein Kind!“ sagte der Mann.

„Aber nicht wahr, das würdest du doch nicht wollen, daß man so vorgeht?“

„Wie so?“ fragte er.

„Ich meine, es würde unserer nicht würdig sein, eine solche Waffe zu verwenden.“

Eingreifen der russischen Schwarzenmeerflotte im Mittelmeer bezogen haben. Die voraussichtliche Rolle der russischen Ostseeflotte sei nur nebenher in Betracht gezogen worden. Wenn diese Auskunft zutreffend ist — und ich habe Grund, es zu glauben — so muß man daraus ohne Zweifel den Schluß ziehen, daß das etwaige Zusammenwirken der russischen Ostseeflotte mit den englischen Nordseegeschwadern für den Fall eines europäischen Krieges von dem russischen Marineminister, Admiral Gregorowitsch, mit der britischen Admiralität geprüft worden ist und geprüft werden wird. Allerdings hat erst kürzlich im Unterhaus auf eine Frage des radikalen Abgeordneten King über die Vorbereitung oder den Abschluß einer englisch-russischen Marinekonvention Sir Edward Grey geantwortet: Wenn zwischen den europäischen Mächten ein Krieg ausbräche, so bestünde kein geheimes Einverständnis, das die Freiheit der Regierung oder des Parlaments beschränken oder einengen könnte, wenn es sich darum handeln würde, über die Teilnahme Englands an den Feindseligkeiten zu entscheiden. Vor einem Jahre hat Asquith mit Beziehung auf das französisch-englische Bündnis die gleiche Sprache geführt. Es ist aber notorisch, daß die amtlichen Erklärungen der englischen Minister immer buchstäblich genommen und im engsten Sinne ausgelegt werden müssen. Man muß also einräumen, daß kein diplomatisches Schriftstück vorhanden ist, das England formell verpflichtet, für diesen oder jenen bestimmten Fall seine Flotte und seine Flotte mit denen Frankreichs und Russlands zu verbinden; aber es ist darum nicht weniger gewiß, daß militärische Abmachungen, die zwischen den Armeen- und Marinestäben dieser drei Mächte zustande gekommen sind, mit Genauigkeit die Beteiligung der britischen Streitkräfte in dem Kampfe zu Land und zur See für den Fall regeln, daß Regierung und Parlament in England die Teilnahme an den Feindseligkeiten beschließen sollten. Und ferner wie groß die Zuneigung der englischen Radikalen für Deutschland und ihre Abneigung gegen England sein mag, sicherlich würde England sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die ihm ein europäischer Krieg für die Vernichtung oder Schwächung des einzigen ernstlichen Nebenbuhlers um die Seeherrschaft bieten würde.

Mit diesem geheimen Berichte vom 29. Januar 1914 hat Major Dublitz sich als guter Prophet für das erwiesen, was Anfangs August in England tatsächlich geschehen ist.

Beislagnahme deutscher Soldaten in Nizza.

Br. Paris, 26. Okt. (Fig. Drahtbericht. Nr. Vln.) Dem „Matin“ wird aus Nizza gemeldet, daß die französische Regierung dort 15 große Hotels, deren Eigentümer Deutsche sind, mit Beschlagnahme belegt hat.

Die Kämpfe in Galizien.

W. T. B. Wien, 26. Okt. Der Kriegsberichterstatter der „Sonntags- und Montagszeitung“ meldet: Bei Przemyśl steht der Kampf. Bei Jaroslaw und Starij-Sambor sind Teilentscheidungen zu erwarten. Von mir befragte russische Gefangene erzählen, daß die Verluste der Russen in den letzten Kämpfen sehr groß waren. Lemberg war Anfangs Oktober noch ganz unbesetzt. Bei dem Sturm auf Przemyśl rangierten die Russen die Juden und Polen aus einigen Regimentern aus und riefen sie zuerst zum Sturmangriff. Die Behandlung der nicht-russischen Soldaten in der russischen Armee ist schlecht. Die österreichischen Gefangenen werden ungenügend versorgt und zu Staatsarbeiten verwendet.

Der ungarische Ministerpräsident auf den Schlachtfeldern.

W. T. B. Budapest, 26. Okt. Ministerpräsident Graf Tisza hat sich in Begleitung des Ackerbauministers im Automobil in die von den Russen heimgegriffene Gegend von Jemnyes und Bölg begeben.

Das russische Volk wacht auf.

hd. Sofia, 26. Okt. In den letzten Tagen treffen Nachrichten aus Rußland ein, die entnehmen lassen, daß sich in der Stimmung des Volkes eine Wandlung vollzieht. Das Volk sieht sich von der Regierung getäuscht. Die Regierung hat erklärt, daß Rußland von Deutschland verräterisch überfallen worden sei. Aber jetzt dringt immer mehr die Wahrheit in die Volksmassen. Jede größere Stadt ist mit Verwundeten überfüllt, die von russischen Verlusten erzählen und von Siegen nichts wissen, die die Regierung minutiös fast täglich meldet. Nicht nur in Odessa, sondern in ganz Südrußland gärt es unter den Fabrikarbeitern und dem einfachen Volk. Die von den Behörden wieder begonnene Judenverfolgung droht der Regierung verhängnisvoll zu werden. Es wird erklärt, die russische Armee habe Niederlagen erlitten, weil wichtige strategische Stellungen durch Juden dem Feind verraten worden seien. Man glaubt diesen Erklärungen nicht und sieht darin nur das Bemühen, Sündenböcke für die Kriegslafstrophe zu suchen. Die Liberalen und Sozialisten nehmen die Juden in Schutz. Sollten die Verfolgungen nicht aufhören, so sei mit dem Ausbruch

„Nein!“ fuhr er auf. „Es würde unserer würdig sein, eine Waffe anzuwenden, die zwei Schneiden hat, die uns Sägen gezähnt sind.“ Und als sie schwach protestierte, fuhr er fort: „Wir sind alle so nett, so gutartig, wie Jüngens aus der Sonntagschule, und dabei sind wir ausgemachte Narren! Ich meine, daß der Krieg kein Freiluftsanatorium ist, noch eine Erholungsreise zur Rangleiligkeit. Es ist Krieg! Und wenn wir die Hände in den Schoß legen, unsere Weichen und schon gepflegten Gänge, und die anderen Burfsen haben häuße, die blaue Augen schlagen, dann werden wir niemals unter den Linden spazieren gehen, mögen wir auch noch so kriegerische Lieder singen.“

Der dicke schwerfällige Großkaufmann schob sein Glas der Bar-Dame hin, um es von neuem füllen zu lassen. Dann steckte er sich behaglich eine neue Zigarre an und lächelte nachdenklich vor sich hin.

„Wir werden ihnen schon besorgen. Warten Sie's nur ab, Herr Schmackloke. Nur keine Furcht. Am Ende wird schon alles all right!“

„Aber ich will gar nicht, daß wir's ihnen besorgen, mein Herr. Ich will, daß wir gegen sie kämpfen, Mann gegen Mann.“

„Nur ruhig, ruhig! Unser Geld wird gewinnen — das ist der sicherste Weg. Nichts ist so gut wie Geld zum Gewinnen.“

„Ich möchte aber doch, daß wir lieber auf eine andere Weise gewinnen sollten — wirklich und wahrhaftig“, entgegnete Herr Schmackloke, indem er streitlustig hinter seiner goldumrandeten Brille herabschielte.

eines Volksaufstandes zu rechnen, der übrigens im Fall weiterer Niederlagen der russischen Truppen kaum ausbleiben kann. Nach den neuesten Meldungen ist der militärische Sicherungsdienst in Moskau verdreifacht worden.

Der Aufruhr im Industriegebiet von Baku.

Br. Breslau, 26. Okt. (Fig. Drahtbericht. Nr. Vln.) Ein aus Baku nach Breslau zurückgekehrter deutscher Kaufmann berichtet, daß sich das Industriegebiet von Baku Anfang August im heißen Aufruhr befand. Nach der Mobilmachung kam es zu Arbeiterkundgebungen, wobei viele verletzt und getötet wurden. Reservisten erschossen einen Oberst, ein Polizeimeister wurde auf der Straße erschossen und der Stadthauptmann ebenfalls ermordet. Eine wichtige Eisenbahnlinie wurde von den Aufständischen zerstört, ebenso die Telefonleitung Baku-Tiflis. Alle Kaphthawerke standen still, die Arbeiter hatten die aus Deutschland bezogenen Maschinen unbrauchbar gemacht.

Der Zar an die russische Marine.

W. T. B. Petersburg, 26. Okt. Der Marineminister hat dem Kommandanten der bolschewistischen Flotte folgendes mitgeteilt: Der Kaiser hat mich beauftragt, Ihnen und der Marine die Anerkennung für die anstrengende Tätigkeit während der Herbstzeit unter Gefahren von Torpedobooten und Unterseebooten auszusprechen. Dank Ihrer Geschicklichkeit und Ausdauer führt die Marine die Verteidigung der Küste und der Hauptstadt erfolgreich durch und unterstützt die Landarmee. Trotz seiner zahlenmäßigen Überlegenheit hat der kühne Feind keine wirklichen Ergebnisse erzielt. Der Kaiser glaubt, daß Gott die Anstrengungen der russischen Marine, die für das teure Vaterland kämpft, durch den schließlich Triumph regeln wird.

Ein russisches Märchen.

Br. Haag, 26. Okt. (Fig. Drahtbericht. Nr. Vln.) Nach einem Petersburger Telegramm der „Central News“ erschütterte russische Soldaten, die bei Warschau vermundet wurden, der Kaiser sei selbst auf dem Schlachtfeld gewesen und wäre beinahe gefangen genommen worden. Er konnte sich noch im letzten Augenblick vor der Umzingelung retten, indem er schnell im Auto fortjagte. Ein General aus des Kaisers Begleitung wurde aber von den Kosaken gefangen.

Das entführte italienische Unterseeboot 43.

hd. Rom, 26. Okt. Italien ist bekanntlich wieder im Besitz seines Unterseeboots 43, das vor mehreren Wochen vom Marineminister Belfoni entführt wurde, aber, wie die „Tribuna“ meldet, durchaus nicht infolge freiwilliger Auslieferung seitens der französischen Regierung. Diese hatte bekanntlich die Rückgabe verweigert, es sei denn, daß ein französisches Gericht die Rückgabe an die Flottillegesellschaft befürworten würde. Der nach Ajaccio abgereiste Vizedirektor Brini der Flottillegesellschaft erwirkte nun zwar vom Gericht die Befehlsgabe des Unterseeboots zugunsten seines Besitzers, der Flottillegesellschaft, allein die französische Marinebehörde wollte um keinen Preis die Erlaubnis der Abfahrt des Unterseeboots erteilen. Darauf griff der Vizedirektor der Flottillegesellschaft zu einer Kriegslist. Er entführte nämlich das Unterseeboot ganz einfach und brachte es unbeschädigt nach Spezia zurück.

„Gott schütze Italien vor seinen Freunden!“

W. T. B. Berlin, 26. Okt. (Nichtamtlich.) Ein Züricher Telegramm der „N. Z.“ meldet aus Mailand über das russische Angebot, betr. die österreichischen Gefangenen italienischer Nationalität. Der Präsident der Kommission, die das russische Angebot prüfen soll, ist Salandra selbst, so daß sein Votum wahrscheinlich den Ausschlag geben wird. Die italienischen Blätter sind mit wenigen Ausnahmen der Ansicht, daß das russische Angebot in seiner jetzigen Formulierung nicht annehmbar ist. Ein Vertreter des „Corriere della Sera“ hatte mit dem russischen Vizekonsul Krupenski eine Unterredung. Dieser erklärte, das Angebot des Zaren bedeute „die offizielle Anerkennung“ seitens Rußlands, daß die von den österreichischen Untertanen italienischer Nationalität bewohnten Orte italienisches Gebiet sind. Der „Corriere della Sera“ sieht das Angebot als sehr gefährlich an und schlägt: „Gott schütze uns vor unseren Freunden!“

hd. Rom, 26. Okt. Ein Extrablatt des „Messaggero“ meldet, Rußland habe auf die Bedingung der Bewachung der freigelassenen Untertanen italienischer Nationalität verzichtet. Es ist bisher unbestätigt, jedoch nicht unmöglich, daß der russische Vizekonsul Krupenski dadurch Italien aus seiner neutralen Haltung herauszulockern sucht.

Der voraussichtliche neue italienische Minister des Auswärtigen.

hd. Mailand, 26. Okt. Wie der „Corriere della Sera“ zu melden weiß, gilt Sonnino als hauptsächlichster Anwärter für den Posten des Ministers des Auswärtigen. Salandra drängt ihn zur Annahme dieses Amtes.

„All right — warten Sie's nur ab! Immer Geduld. Sie verlieren jeden Tag Menschen und können sie schließlich nicht wieder ersetzen. Wir können es.“

„Aber — das ist ja schon und gut. Aber könnten wir sie nicht jetzt schlagen, sie besorgen?“

„Natürlich könnten wir. Aber sehen Sie denn nicht...“ und hier verlor der Großkaufmann seine Geduld und sprudelte seinen Ingrimm heraus: „Das ist diese abscheuliche Art von Euch jungen Geistes, die Ihr so freundlich, so zart und bebrüllt dreinschaut. Ihr benehmt Euch ja wie die wilden Tiere. Ihr tut's einfach nicht unter der völligen Vernichtung des deutschen Heeres. Aber nehmen Sie doch Vernunft an. Wenn wir reich genug sind, um mit silbernen Kugeln zu gewinnen, warum, in aller Welt, sollen wir bleierne anwenden?“

„Ich fühle mich ganz schwach; immer läuft mir 'ne Gänsehaut herunter“, sagte die Dame in der Kaffeestube. „Ich glaube, das kommt bloß von der Dunkelheit, in der man jetzt leben muß. Man findet sich ja gar nicht mehr zurecht, wenn die Dämmerung kommt.“

„Nur keine Beunruhigung, meine Dame, machen Sie sich keine Sorgen“, tröstete sie der Kellner. „Es ist ja nichts dabei trotz allem, was man hört. Was haben Sie denn in Paris weiter angerichtet, nur 17 Tote und Verwundete.“

„Ach, um Gotteswillen, aber ich könnte doch Kr. 16 sein...“ Glauben Sie denn wirklich nicht, daß wir sie in ein paar Tagen hier über uns haben werden?“

Der Kellner erklärte, daß er es nicht glaube. „Schön, schön“, sagte die Dame kopfschüttelnd, „aber Sie sind so tüch-

Die Franzosen beschließen die Küste Kameruns.
Br. Naimb, 26. Okt. (Fig. Drahtbericht. Nr. Vln.) Dem „Souda Dagbladet“ wird aus Bordeaux gemeldet. Ein offizieller Bericht des Marineministeriums besagt, das französische Kreuzer „Bruix“ und das französische Kanonenboot „Surprie“ haben während der Zeit vom 11. bis 14. Oktober die deutschen Posten in Kamerun in Campo und Kribi beschossen, nachdem die Aufforderung sich zu ergeben, nicht befolgt wurde.

Die Konzentrationslager in Südafrika.

Aus East London (Kapland), 22. Sept., meldet die „Transf. Jg.“: Die reichsdeutschen Männer zwischen dem 17. und 50. Jahre sind als Gefangene von hier fortgebracht worden. Die selbständigen Kaufleute wurden als „Offiziere“ in Tempe bei Bloemfontein interniert. Sie erhalten eigene Zimmer mit Stuhl, Tisch und Bett. Sie dürfen die Stuben vorläufig nicht verlassen. Das Lager ist von einem starken Polizeiaufgebot bewacht. Zeitungen erhalten in Grenzen nicht. Der bisherige deutsche Handelskonsul in East London befindet sich unter ihnen. Im ganzen sollen 80 Gefangene in Tempe aufgenommen worden sein, was wohl für die Zukunft, daß auch die selbständigen Kaufleute aus East London und vielleicht Kapstadt dorthin geschafft werden. Die reichsdeutschen Angestellten, darunter Lehrer der deutschen Schule zu East London, und die deutschen Pastoren an Kapstadt sind nach Pretoria, Roberts Heights, gebracht worden. 700 bis 1000 Mann sollen zurzeit in Roberts Heights zusammengepackt worden sein. Sie müssen in Pferdeställen auf der Erde schlafen. Sie müssen auf der Erde essen und auf dem Schoß schreiben, es gibt weder Tisch noch Stuhl. Tritt keine Änderung ein, so werden diese Gefangenen alle krank. Der Haß gegen die Deutschen und die Deutschenhiebe in East London spotten jeder Beschränkung. Die Städter sind durch die Lügen der Zeitungen wie wahnsinnig geworden.

Der Aufruhr der Buren.

Ein Reuter-Telegramm aus Pretoria meldet über den Gefecht bei Saimoes, daß Maritz mit seiner gesamten Streitmacht und einer Abteilung von einigen hundert Deutschen mit vier Mitralleusen, vier Maschinengewehren und acht Kanonen die Engländer überfielen. Auf englischer Seite wurden nach diesem Bericht nur 10 Mann verwundet. Es ließ sich nicht feststellen, wie groß der Verlust des Maritz sei.

Ein Plan zur Ansiedlung von Belgiern in Kanada.

W. T. B. London, 25. Okt. (Nichtamtlich.) „Times“ meldet aus Toronto: In Eginio ist eine Bewegung im Gange, die darauf hinzielt, belgische Landwirte in Saskatchewan anzusiedeln.

Deutsche Soldaten auf der Durchreise in Wien.

W. T. B. Wien, 26. Okt. Eine Abteilung deutscher Soldaten von 70 Mann hielt sich gestern auf der Durchreise einige Stunden lang in Wien auf. Die Soldaten besichtigten von österreichischen Kameraden und Mitgliedern der albanischen Hilfsliegion begleitet, die Stadt. Mittags wurden sie in einem Restaurant bewirtet, dann unternahmen sie einen Spaziergang und wurden darauf im Rathaus bewirtet. An dem Mahle nahm der Vizebürgermeister Hammer und ein Vertreter des Militärkommandos teil. Der Vizebürgermeister hielt eine kernige Ansprache, in welcher er auf das unerforschliche Bündnis hinwies und mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die verbündeten Monarchen schloß. Der Ratschastskommandant Feldwebel Scheidhauer dankte namens seiner Kameraden für die herzliche Aufnahme und brachte eine dreimalige Hurra auf Wien aus. Im Laufe des Abends sangen die Soldaten patriotische und Kriegslieder. Die herzliche Verabschiedung begaben sich die Deutschen zum Ostbahnhof, um die Weiterreise nach Budapest und dort nach dem Kriegsschauplatz anzutreten.

Abnahme der Cholera- und Ruhrerkrankungen in Österreich.

W. T. B. Wien, 26. Okt. (Nichtamtlich.) Die Kriegskriegsberichterstatter der Mäster melden übereinstimmend, daß infolge der ausgezeichneten sanitären Maßnahmen die Zahl der Erkrankungen an Cholera und Ruhr rapid im Abnehmen begriffen sei.

Der Serajewoer Hochverrats-Prozeß.

Das Plädoyer des Staatsanwalts.

W. T. B. Serajewo, 24. Okt. (Nichtamtlich.) Im Hochverratsprozeß hielt der Staatsanwalt nach Beendigung des Beweisverfahrens sein Plädoyer, in welchem er die Hauptergebnisse der Verhandlung zusammenfaßte. Diese habe den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß Serbien, welches seine selbständige Existenz und seine vielfachen Gebietsveränderungen hauptsächlich der österreichisch-ungarischen Monarchie verdanke und dieses Entgegenkommen nur mit Haß vergalt, habe, aufgetrieben durch das despotische Jarenreich, das Serbien zu seinen eigenen Zwecken gegen Österreich-Ungarn als Werkzeug benutzte, in den Größtenten

tig, sie sind so geschickt. Mir scheint's, sie werden es trotzdem doch tun. Natürlich glaube ich an unseren lieben Völkern. Aber diesen Deutschen traue ich nicht, nein wirklich nicht. Sie scheinen wahrhaftig zu allem fähig zu sein.“

Der Buchhändler hatte dem Herrn Hauptlehrer gerade „Das Zeitalter der Vernunft“ verkauft, und nun sprach er eifrig über das unvermeidliche, über das ständige Thema aller Unterhaltungen. „Gewiß“, gab der Buchhändler zu, „ich muß sagen, daß wir sie besiegen werden. Das ist all right. Aber wir haben doch nicht einmal das fertig gebracht, um befehlswillig wir den ganzen Krieg angefangen haben. Wir haben nicht die belgische Neutralität verteidigt. Sie mußte das selbst besorgen.“

„Belgien wird letzten Endes nichts verlieren“, erklärte der Hauptlehrer. „Wir werden ihm eine reiche ordentliche Entschädigung geben.“

„In Geld —?“

„Aber gewiß, ja. Ich nehme an.“

Aber das hätten wir doch auch tun können, ohne daß wir deshalb Krieg gemacht hätten. Meinen Sie nicht?“

„Da haben Sie recht; aber das wäre keine Strafe für den Kaiser gewesen.“

„Nein, das wäre es allerdings nicht gewesen“, stimmte der Buchhändler, ein alter grauhaariger Mann, zu, und kopfschüttelnd fuhr er fort: „Ich kann mir nun halt mal nicht helfen, ich wünsche doch, wir hätten die belgische Neutralität verteidigt. Ich denke, ich würde glücklicher gewesen sein, wenn wir es getan hätten, und ich stelle mir vor, daß die Belgier dann auch glücklicher gewesen sein würden.“

Jetzt, bei der nächsten Gelegenheit! Nicht warten, bis wieder ein Wollzug geht, sondern den Vorrat sofort zu verbrauchen und, wie es bereits Städte wie Halle, Gotha und Weimar und jetzt wohl auch Wiesbaden machen. Man braucht nur Hilfskräfte anzuleiten und zu organisieren; die Sache gibt man den Lagerzetteln mit, die leer hinausgehen. Wenn die Liebesgaben einen Waggon ergeben, gibt die Eisenbahnverwaltung auch einen Wagen her, den sie den Personenzügen anhängt. Man kann nicht verlangen, daß man aus Mitteldeutschland Autogzüge ins Feld sendet, viele sind unterwegs schon verunglückt, haben Pannen erlitten, Pakete, ja selbst Autos verloren, und schließlich kosten Autofahrten oft mehr Wenzin, als die Waren wert sind, die schließlich an die Truppen gelangen. v. D.

Ein Unteroffizier des Landsturm-Bataillons Wiesbaden schreibt unterm 21. Oktober, daß bis zu diesem Tage die in dem „Tagblatt“ erbetenen Liebesgaben noch immer nicht eingetroffen seien, obwohl sie dringend nötig wären, und obwohl das rote Kreuz einen Waggon mit Liebesgaben schon am Mittwoch, den 7. Oktober, abgesandt haben will. Wie wir wissen, hatten sich einige hiesige Herren bereit erklärt, diesen Waggon persönlich nach Belgien zu begleiten, um für richtige Anlauf Sorge zu tragen. Leider hat das Generalkommando Frankfurt a. M. mitgeteilt, daß es eine Begleitung nicht wünsche. Aus Köln, Darmstadt usw. werden indes nach wie vor Liebesgaben in Begleitung geeigneter Persönlichkeiten an den Landsturm gebracht, ein Verfahren, das sich dort offenbar recht gut bewährt hat.

Frau Hauptmann v. Medelsky, Adelsstraße 60 in Wiesbaden, bittet uns um Veröffentlichung der folgenden Mitteilung: „Auf meinen Aufruf zur Sammlung von Liebesgaben für schlesische Truppen habe ich in so reicher und rührender Weise Zuwendungen von warmen Sachen aller Art, Zigarren, Tabak, Schokolade usw., erhalten, daß ich zwei stattliche Kisten an das Ersatzbataillon in dieser Woche abgeschickt habe. Ich sage nochmals allen, die meine Bemühungen unterstützen haben, meinen wärmsten Dank, und bin überzeugt, daß die Soldaten alles mit großer Freude und Dankbarkeit begrüßen werden.“

— **Berühmter Besuch.** Der berühmte Chirurg Professor Kocher aus Bern hat gestern dem Krankenhaus vom roten Kreuz, schöne Ausicht, einen dreistündigen Besuch ab. Eingehend beschäftigte er die Einrichtungen des Krankenhauses, ließ sich über jeden einzelnen Verwundeten Bericht erstatten und erteilte aus seiner reichen Erfahrung den Ärzten des Krankenhauses bereitwilligst hier und da seinen Rat. Er schied mit Ausdrücken des Lobes und der Anerkennung.

— **Ferngläser für unsere Truppen.** Der Ruf nach Ferngläsern wird immer wieder laut. Jetzt erklingt von vorgeschobenen Posten des Landwehr-Infanterie-Regiments 80 der Rolfkrei an die mit Glücksgütern gesegneten Vaterlandsfreunde: „Schick uns Ferngläser“. Wohl kaum in einem anderen Gelände macht sich das Fehlen von Ferngläsern so sehr bemerkbar als in dem schwierigen und bergigen Waldgelände der Vogesen. Der Führer der 1. Landwehrkompanie im Ersatzbataillon Herr Hauptmann d. L. Seehaus in Wiesbaden, Wilhelmstrasse 31, ist gern bereit, Gläser entgegenzunehmen und die Beförderung zu besorgen.

— **Vorsicht bei der Beobachtung von Flugzeugen!** Die immer wieder auftretende Meldung, deutsche Flugzeuge seien daran zu erkennen, daß sie im Gegensatz zu feindlichen, in geringer Höhe fliegen, ist nicht nur durchaus unzutreffend, sondern auch geeignet, ernstesten Schaden zu stiften. Zeigt sich irgendwo ein Flieger in erheblicher Höhe, so heißt es sehr schnell: „Ein feindliches Flugzeug!“ Diese Nachricht kommt auch zu den Truppen, die militärisch wichtige Punkte zu sichern haben. Dort gibt es entweder auch Unruhe, und dem armen Flieger kann eine wenig freundliche Begrüßung im eigenen Vaterland zuteil werden, wie es dem Flieger passiert sein soll, der sich am Samstagmittag über Wiesbaden zeigte, oder aber die fortgesetzte falschen Alarmgerüchte schaffen das Gegenteil: eine gewisse Gleichgültigkeit, also kaum minder gefährlich wie das andere. Es darf keinem Zweifel unterliegen, daß lediglich die Art der Aufgabe und Bitterungseinsätze die Höhe bestimmen, in der Flugzeuge sich aufhalten. Im übrigen liegt es naturgemäß im Interesse der Landesverteidigung, mit Nachrichten über Flugzeuge und Luftschiffe peinlichst vorsichtig zu sein.

— **Ein größerer Verwundetentransport** traf gestern nachmittag gegen 2 Uhr wieder hier ein. Es handelte sich dabei hauptsächlich um Infanteristen, aber auch einige Jäger befanden sich dabei. Die Leute kamen aus Frankreich. Es waren 400 Mannschaften und 28 Offiziere, durchweg leicht Verwundete und dem Anschein nach „ältere Leute“.

— **Wiesbadener Lazarette.** Der Zugang an Verwundeten stellte sich nach dem Nachtrag 33/34 der Verwundetenziffer der Auskunftsstelle über im Feld stehende nassauische Soldaten in der „Lage-Plato“ in den beiden letzten Tagen wie folgt: Hauptmann Bader, Inf.-Regt. 116; Becht (Muppertschlag), Inf.-Regt. 80, 2. Komp.; Feldunterarzt Degenhardt (Wiesbaden), R.-L., 11. Armee; Gefreiter Freund (Eich), Inf.-Regt. 27; Göbel (Wiesbaden), 5. Garde-Regt. 3. B.; Unteroffizier W. Götzen (Worms), Inf.-Regt. 118; Hauptmann Freiherr v. Gabel (Wiesbaden), Garde-Jäger-Bat.; Gasser (Colmar), Dragoner-Regt. 14; Rittmeister v. Hobe (Wiesbaden), Inf.-Div. 12; Leutnant v. Jell (Wiesbaden), Inf.-Regt. 6; Ad. Künzel (Kroloshin), Inf.-Regt. 37; Rittmeister v. Krosigk, Dragoner-Regt. 12; Referent v. Lange (Chemnitz), Inf.-Regt. 104; Hauptmann Langewach (Wachen), Inf.-Regt. 25; Hauptmann Martin (Weisenburg), Inf.-Regt. 60; Sasse (Saarburg), Inf.-Regt. 80; Referent Schneider (Weidenburg), Inf.-Regt. 21; Referent Schreiner (Wienstadt), Inf.-Regt. 16; Major Schulze (Wiesbaden), Inf.-Regt. 16; Unteroffizier Söhngen (Wiesbaden), Inf.-Regt. 80.

— **Meine Notizen.** Ich kenne keine Parteien mehr, unter diesem Titel hat die durch ihre zeitgemäße Kriegsberichterstattung bekannt gewordene Eise-Gesellschaft in Berlin ein hochaktuelles Kriegsdrama herausgegeben, das heute Dienstag im Thalia-Theater seine Erstaufführung erlebt.

— **Dorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.**

— **Konzert.** Zum Besten der durch den Einfall der Russen geschädigten und notleidenden Ostpreußen fand am Sonntag ein Konzert im Saale der Warburg statt, das sich eines ziemlich zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte. Da die Ausführenden aus Schülern des Wiesbadener Konservatoriums (Direktor A. Michaelis) bestanden, die sich hier im Dienst der Wohltätigkeit öffentlich hören ließen, so muß natürlich

von einer eingehenden kritischen Würdigung der Vorträge abgesehen werden, obwohl einzelne darunter waren, die eine solche recht wohl vertragen konnten. Die erfreulichsten Eindrücke hinterließ — wie uns mitgeteilt wird — das Orchester des Konservatoriums, dessen Streiche vor — zum Teil Spieler im jugendlichen Alter — durch ebenmäßigen Strich und rhythmische Genauigkeit besonders hervorstach. Der 1. Satz der Schumann'schen „Klavier-Sinfonie“, die Variationen aus dem „Klavier-Quartett“ von Brahms (in mehrfacher Besetzung) und Mendelssohn's felsen geborene „Klavier-Quartett“ op. 26 fanden unter Herrn Direktor Michaelis' Leitung eine allseitig erfreuliche Ausführung. Daß Herr Michaelis gerade auf dem Gebiet der Violin-Kadenzien als ein hervorragender Führer gilt, ist bekannt, und befand sich auch an diesem Abend in der gesicherten Weise, mit welcher die Konzerte von Spohr für 4 Violinen oder die brillante „Klavier-Variation“ von Sarasate bewältigt wurden; im letztgenannten Stück erwies die talentvolle Gertrud Michaelis wieder bemerkenswerte technische Fortschritte. Von den Klavier-Vorträgen, die ebenfalls recht gut gelangen, wollten uns am besten die von Fräulein A. Vattenfeld geübte „Klavier-Abend“ Nr. 14 gefallen: hier befandete sich eine unzweifelhaft pianistische Begabung. Endlich lernte man noch in Frau v. Bropping und Fräulein M. Feiler zwei vielversprechende Sängerinnen kennen, deren Vorträge vom Publikum sehr freundlich aufgenommen wurden; wie denn überhaupt sämtliche Darbietungen reicher Beifall gekostet wurde. Nach dem Vortrag der Variationen aus dem „Klavier-Quartett“ applaudierte die Versammlung in demonstrativer Weise und stimmte die Volksbühne „Heil dir im Siegerkranz“ an.

Letzte Drahtberichte.

Der englische Generalstabschef gestorben.

W. T.-B. Berlin, 26. Okt. Der „L.-A.“ meldet aus Kopenhagen: Aus London wird amtlich gemeldet, daß der Chef des Generalstabes für das britische Reich, General Charles Douglas, im Alter von 64 Jahren gestorben ist. Er war auch das höchste militärische Mitglied des Imperiales.

Eine schwere englische Affäre gegen deutsche Soldaten als Schwindel gekennzeichnet.

Br. Berlin, 26. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ktr. Bln.) Die englische Lehrerin Hum, die in Belgien als barmherzige Schwester wirkte, sollte von deutschen Soldaten vergewaltigt worden sein. Es wurde folgendes von ihr berichtet: Beide Brüder wurden ihr von den entmenschten Deutschen abgeschnitten, halb tot wurde sie von ihnen aufgefunden und hatte noch die Möglichkeit, ihre Anklagen gegen die Deutschen schriftlich niederzulegen. Dem Dokument waren die Unterschriften zweier belgischer Geistlicher sowie des Pfarrers und Gemeindevorstehers von Hampshire als Beglaubigung beigegeben. In London wurde eine Kommission eingesetzt, die die Sache weiter zu untersuchen hatte. Was aber geschah? Man verhaftete die Schwester der Grace Hum, ein hysterisches Fräulein namens Kate Hum. Diese hatte sich die ganze Geschichte in ihrer Phantasie erträumt und sie ging so weit, daß sie jene Dokumente mit sämtlichen Unterschriften selbst herstellte. Die Richter haben nunmehr Kate Hum wegen Urkundenfälschung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Wegen ihres Geisteszustandes erhielt sie bei guter Führung Strafausschub für die Dauer von zwei Jahren.

Ein sozialdemokratischer Führer zum Reserveoffizier befördert.

Br. Frankfurt a. M., 26. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ktr. Bln.) Der Rechtsanwalt Otto Sturmfels aus Groß-Umstadt, ein bekannter Führer der hiesigen Sozialdemokraten, der zurzeit verwundet im Lazarett liegt, wurde zum Reserveleutnant befördert.

Ein polnischer Graf standrechtlich erschossen?

hd. London, 26. Okt. „Daily Telegraph“ meldet aus Moskau, der polnische Graf Potoki sei in Strigowa von den Deutschen erschossen worden. Der Graf war 26 Jahre alt. Der Grund des kriegsgerichtlichen Urteils sei nicht bekannt geworden. Es verlautet jedoch, er habe Anweisungen der deutschen Militärverwaltung gegeben, die Anwesenheit deutscher Truppen auf seinen Gütern Widerstand entgegenzusetzen. Seine Freunde verbrachten die Leiche nach Warschau.

Ein französischer Professor wegen seiner Deutschfreundlichkeit bestraft.

Br. Rom, 26. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ktr. Bln.) Professor Vernot, Lehrer an der Universität Paris, der in Vinsennes als Dolmetscher der deutschen Sprache fungierte, hat sich der deutschen Gefangenen besonders angenommen. Er gab ihnen beruhigende Nachrichten über den Verlauf der „Lisne“-Schlacht, und als das Unterseeboot „U 9“ drei englische Kreuzer in den Grund bohrte, teilte der Professor ihnen dies mit und gratulierte ihnen. Professor Vernot wurde deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt und zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Das italienische Vorgehen in Albanien.

Br. Zürich, 26. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ktr. Bln.) Nach Äußerungen der Blätter in den Mittelmeerstaaten darf man annehmen, daß die italienische Aktion in Salona diplomatisch auch in Griechenland vorbereitet wurde. Über den Gang der Ereignisse selbst beobachtet die italienische Presse strengstes Stillschweigen. Einige Blätter teilen Essad-Pascha die Rolle eines italienischen Vasallenfürsten in Mittelalbanien zu.

Ein Erdbeben in Oberitalien.

W. T.-B. Turin, 26. Okt. (Nichtamtlich) Heute vormittag 4 Uhr 43 Min. wurde ein heftiger Erdstoß verspürt, der jedoch keinen Schaden anrichtete. Darauf dürfte sich auch die folgende Meldung beziehen.

W. T.-B. Hohenheim, 26. Okt. (Nichtamtlich) Heute früh registrierten die Instrumente der Erdbebenwarte ein starkes Nachbeben, dessen Herd etwa in 300 Kilometer Entfernung liegt. Die ersten Ausschläge trafen hier um 4 Uhr 44 Min. 14 Sek., die zweiten um 4 Uhr 44 Min. 48 Sek., ein, der stärkste Ausschlag wurde 4 Uhr 45 Min. 30 Sek. bemerkt.

22 = Reklamen. = 22

Formamint
Feldpostbrief-Packungen
in allen Apotheken und Drogerien.

Handelsteil.

Reichsbankausweis.

Der nachfolgende Ausweis der Reichsbank für die dritte Oktoberwoche zeigt wieder ein befriedigendes Bild. Der Metallbestand hat die Rekordhöhe von 1858,7 Millionen Mark erreicht (i. d. Vorwoche 1824,8 Millionen). Darunter befindet sich der Goldbestand mit 1828 Millionen Mark, der sonach in der abgelaufenen Woche eine weitere erfreuliche Steigerung um 26 Millionen erfahren konnte. Gegenüber dieser Zunahme des Metallbestandes verringerte sich, wie uns aus Berlin telegraphisch gemeldet wird, der Bestand an Darlehenskassenscheinen in der gleichen Zeit um 92 Millionen auf 737 Millionen, von diesen 92 Millionen flossen 68 Millionen an die Darlehenskassen zurück. 24 Millionen gingen in den Verkehr über. Der Darlehensbestand bei den Darlehenskassen hat sich vom 15. bis 23. Oktober auf 946,7 Millionen, also um 68 Millionen, herabgemindert. Die Anlagen der Reichsbank haben eine weitere Entlastung erfahren. Wechsel, Schecks usw. konnten sich weiter um 46,3 Millionen (in der Vorwoche allerdings 325 Mill.) ermäßigen, Lombarddarlehen weiter um 4,8 Millionen (in der Vorwoche 11,3 Millionen) verringern, während der Effektenbestand dagegen um 8,3 Millionen zunahm (in der Vorwoche weniger 23,7 Millionen). Sonstige Aktiva erfuhren eine Ermäßigung um 6,1 Millionen (in der Vorwoche 42,1 Millionen). Die Aufrechnung ergibt eine Besserung im Stande der Bank um 45,4 Millionen.

Aktiva (in Mk. 1000.)		1914	gegen die Vorwoche
Metall-Bestand		1858 773	+ 33 412
darunter Gold		1828 181	+ 26 365
Reichs-Kassenscheine u. Darlehenskassenscheine		741 578	- 92 234
Noten anderer Banken		2 136	+ 0 721
Wechselbestand, Schecks u. disk. Schatzanweis.		2 925 679	- 46 350
Lombard-Darlehen		29 714	- 4 858
Effekten-Bestand		83 218	+ 8 354
Sonstige Aktiva		218 169	- 6 175
Passiva (in Mk. 1000.)		189 000	(unver.)
Grund-Kapital		74 479	(unver.)
Reserve-Fonds		3 967 953	- 93 313
Noten-Umlauf		1 855 059	- 16 474
Depositen		109 677	+ 3 985
Sonstige Passiva			

Bankdiskontsätze.

Es sind zurzeit folgende offizielle Sätze in Kraft:

Deutschland	6	Madrid	4 1/2
Amsterdam	5	Paris	5
Brüssel	7	Petersburg	6
Christiania	5	Warschau	6
Italienische Plätze	6	Schweiz	5
Kopenhagen	6	Stockholm	6
Lissabon	5 1/2	Wien	6
London	5		

Festsetzung der Getreidehöchstpreise.

§ Berlin, 26. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ktr. Bln.) Wie das „B. T.“ an zuständiger Stelle erklärt, tritt am Mittwoch der Bundesrat zusammen, um wegen der Höchstpreise für Getreide Beschluß zu fassen. Es kann schon heute als fest stehend betrachtet werden, daß der Bundesrat sich für die Einführung der Höchstpreise ausspricht und daß das Gesetz in den nächsten Tagen in Kraft treten wird. Es ist beantragt worden, den Preis für Roggen auf 225 M. pro Tonne für Weizen auf 250 M. festzusetzen. Es ist anzunehmen, daß die gesetzliche Festlegung eines etwas niedrigeren Roggenpreises und einer etwas höheren Notierung des Weizenpreises als beantragt erfolgen wird. Für Mehl werden keine Maximalsätze festgelegt, möglichst aber für Gerste und Kleie. Der Preis für Gerste wird niedriger werden als der Preis des Roggens. Am Samstag kostete die Gerste in Berlin 242 M., lediglich Braugerste, d. h. Gerste, die ein bestimmtes Naturalgewicht überschreitet, welches von der gesetzlichen Festlegung der Preise befreit. Der gesetzliche Höchstpreis bezieht sich auf den Bezirk Berlin, für die übrigen Bezirke des Reiches werden Zuschläge bzw. Abschläge festgesetzt, d. h. je weiter nach Westen, desto höher, je weiter nach Osten, um so niedriger. Gleichzeitig mit der Vorschiff der gesetzlichen Höchstpreise gelangen einige Bestimmungen über Vermischung des Brotes mit Kartoffelmehl, die intensive Ausmahlung von Roggen und Weizen zu Mehl sowie das Verbot der Verfeinerung von Brotgetreide zur Veröffentlichung. Für Kartoffeln sind einstweilen noch keine Höchstpreise festgesetzt worden. Der Stalltarif für Getreide und Kartoffeln bleibt bestehen.

Berliner Börse.

§ Berlin, 26. Okt. (Eig. Drahtbericht) Die von dem Kriegsschauplatzen im Osten und Westen vorliegenden Nachrichten waren dazu angetan, die günstige Beurteilung der Gesamtlage in den Kreisen der Börsenbesucher zu verstärken, daneben waren allerhand günstige Gerüchte im Umlauf, bei denen aber mehr der Wunsch der Vater des Gedankens war. In Zusammenhang mit den heutigen Zeitläuften erörterte man bei dem Abschluß der Phoenix-Gesellschaft (vergl. Sonntag-Ausgabe), die auch bei dieser eingetretene Dividenden-ermäßigung und die wie bei anderen ersten Gesellschaften vorherrschende Neigung zur Zurückhaltung der Gewinne. Innerhalb und außerhalb der Börse wünschte man allgemein, daß hierbei nicht zu weit gegangen werde, und daß aus dem starken Widerspruch gegen den Versuchsballon der geplanten Dividendenermäßigung von 18 auf 10 Proz. die nötige Lehre gezogen werde. Die Umsätze im Privatverkehr waren belanglos, ebenso die Banknoten und Sorten. Tägliches Geld 5 Proz., Privatskont 5 1/2 Proz. und darunter.

Banken und Geldmarkt.

br. Die französischen Kriegsbonds. Rotterdam, 26. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ktr. Bln.) Einen krassen Gegensatz zu dem glänzenden Erfolg der deutschen Kriegsanleihe bildet die Emission der französischen Bonds der Nationalverteidigung. Dem „Temps“ zufolge sind bis 10. Oktober 3 626 800 Franken gezeichnet worden.

Industrie und Handel.

W. T.-B. Witterer Stahlröhrenwerke, Düsseldorf, 26. Okt. (Eig. Drahtbericht) In der Aufsichtsratssitzung der Witterer Stahlröhrenwerke, A.-G. in Witten, vom 24. Oktober wurde die Bilanz für das verflossene Geschäftsjahr, welche der auf den 14. November nach Witten einzuberufenden Generalversammlung vorgelegt werden soll, festgelegt. Die Abschreibungen sind prozentual denen des Vorjahres gleich. Diese in der Höhe von 311 000 M. und außerdem die Zinsenlast von 150 000 M. konnten aus Überschüssen bestritten werden; eine Dividende kommt (wie seit zwei Jahren) nicht zu Verteilung.

Sprechstunde der Schriftleitung: 12 bis 1 Uhr.

Während der 95-Pf.-Woche bleibt unser Geschäft von **1—3** Uhr mittags geschlossen.

K87

Kondolenzbesuche mit Dank abgelehnt.

Segall

Was
und wo
Sie bis jetzt
gekauft haben,
mag Sie ja befriedigen,
aber was ich
Ihnen biete, ist
doch etwas
mehr!

Langgasse 35

das neue
Damen-Konfektionsgeschäft.

Warten Sie mit Ihren Einkäufen noch einige Tage.

Israelitische Kultussteuer.

Einzahlungszeit für die II. Rate 1914/15:
15.—31. Oktober, vormittags 8½—1 Uhr. F 301
Israelitische Kultuskasse.

Militär-Ausrüstungen.

Wasserdichte Offiziers-Umhänge aus feldgrauem Gummistoff	24.—	30.—
Wasserdichte Hautmäntel durchsicht., z. Zusammenroll., s. leicht	25.—	30.— 35.—
Leder-Westen mit Aermel, angenehm warm	30.—	33.—
Leder-Unterbeinkleider bester Schutz gegen Erkältung	38.—	45.—
Wasserdichte Militär-Westen aus ganz dünnem Gummistoff	6.50	8.50
Seidene Militär-Westen mit Aermel, leicht und warm	12.—	16.— 22.—
Wollene Militär-Westen mit Aermel, gewirkt	7.50	12.—
Militär-Handschuhe vorschriftsmäßig	4.—	4.75

Halsbinden 1.25, Auto-Brillen 2.50.

Sporthaus Schaefer,
Webergasse 11.

1680

Militär-Feldlampen

zum Anhängen, mit Osrambirne und Dauerbatterie, von Mk. 2.50 an.

Taschenlampen

mit guter Wattbirne und Dauerbatterie von Mk. 1.— an.

Luntenfeuerzeuge 30 Pf.

Militär-Feldstecher mit Etui und Riemen von Mk. 10.— an.

Carl Müller, Optiker, Langgasse 45.

Roch- u. Tafeläpfel, gemischt,

Seutner 10 Markf.

W. Hattemer, Eltviller Straße 2.

Zu Verlustpreisen.

Mehrere 100 Paar Damenschuhe, deren früh. Preis bis 5.50, jetzt 3.50, 1 großer Polier Stiefel für Herren, Damen u. Kinder in verschied. Lederarten, darunter Goodhear-Belt und Schiem Handarbeit, früh. Preis bis 10.50, jetzt 4.50 Mk. Rest-Muster u. Einzelpaare, letzte Neuheiten dieser Saison, erhaltl. Fabrikate, werden 4—6 Mk. unter regul. Preis verkauft. Kamelhaar-Pantoffel und sämtliche Winterware staunend billig. 1710
Langgasse 22, Part. u. 1. Stock.

Schickt Lunten- Feuerzeuge ins Feld!

Streichhölzer versagen bei Feuchtigkeit.

Feuerstein und Lunte sind

unentbehrlich!

Preis —.50, —.75, Mk. 1.—.

Für Liebesgaben
:: Gross-Preise ::

Eickmeyer Nachfolg.

Wilhelmstrasse 52.

1690

Prima 12-Pf.-Zigarre 100 Stück 7 Markf.

Röh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1646

Selbstgebackte
gemischte Marmelade Pfund 25 Pf.
feinste Bauern-Handläse 6 Pf.
P. Cronauer, Albrechtstraße 34.

Weissenburger Hof, Sedanplatz 9.

Heute Dienstag:

Großes Schlachtfest,
wozu freundl. einladet
August Andrä.

Theater · Konzerte

Königliche Schauspiele

Dienstag, 27. Oktober.

228. Vorstellung.

6. Vorstellung. Abonnement D.

Die Geschwister.

Schauspiel in 1 Akt von Goethe.
Wilhelm, ein Kaufmann Herr Albert
Marianne, seine Schwester Frä. Reimers
Fabrice Herr Schneeweiß
Briefträger Herr Spieß
Ein Kind.
Hierauf:

Wallensteins Lager.

Ein dramatisches Gedicht in einem
Aufzuge von Friedrich von Schiller.
Bachmeister, von einem Terztyischen
Karabinierregiment . . . Herr Lehmann
Trompeter von einem Terztyischen
Karabinierregiment . . . Herr Rodius
Konstabler Herr Dreßler
Erster Scharfschütz . . . Herr Spieß
Zweiter Scharfschütz . . . Herr Veder
Erster polnischer Jäger . . Herr Albert
Zweiter polnischer Jäger . . Herr Deußen
Erster Buttlerscher
Dragoner Herr Schneeweiß
Zweiter Buttlerscher
Dragoner Herr Mayer
Erster Arkebuser . . . Herr Rehtopf
Zweiter Arkebuser . . . Herr Preuß
Ballonischer Kurassier . . Herr Jollin
Lombardischer Kurassier . . Herr Pracht
Erster Kroat Herr Jacoby
Zweiter Kroat Herr Gerharts
Ulan Herr Butschel
Rekrut Herr Herrmann
Bürger Herr Kober
Bauer Herr Ehrens
Bauernknabe Frä. Reimers
Kapuziner Herr Andriano
Schulmeister Herr Raschel
Marktennerin Frau Doppelbauer
Aufwärterin Frä. Wigel
Soldatenjunge Paula Schmidt
Soldaten aller Waffengattungen,
Soldatenjungen, Marktennerinnen.
Ort: Vor der Stadt Pilsen in Böhmen.
Zum Schluß:

Cavalleria rusticana.

Melodrama in 1 Aufzuge von G.
Targioni-Tozzetti und G. Menasci.
Musik von Pietro Mascagni.
Die Türen bleiben während der musi-
kalischen Einleitung geschlossen.
Nach „Geschwister“ und „Wallensteins
Lager“ treten Pausen von je 12 Min. ein.
Anfang 7 Uhr. Ende etwa 10¼ Uhr.

Residenz-Theater.

Dienstag, 27. Oktober.

Duynckarten u. Fünfsitzerkarten gültig.
**Als ich noch
im Flügelkleide . . .**

Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Dienstag, 27. Oktober.

Nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr

Abonnements-Konzerte

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Hermann Jrmr, städt.

Kurkapellmeister

Programme in der gestrigen Abend-A.



Thalia-Theater

Kirchgasse 72. Tel. 6137.

Dienstag, 27. Oktober, nach-
mittags 4 bis 11 Uhr, und
folgende Tage:

Erstaufführung des hoch-
aktuellen Kriegsdrasmas

**Ich kenne
keine Parteien
mehr!**

Vaterländisches Schauspiel in
2 Akten, ferner ein
erstklassiges Beiprogramm,
sowie 15 neue Aufnahmen vom

Kriegsschauplatz.

Reichshallen.

Stiftstraße 18. • Telefon 1306.

Erstes vornehmstes

Antes Theater am Platz.

Jeden Tag

Vollständig neues Niesen-Programm.

Nur Schlager. Unter anderem:

Wir brauchen keine Männer mehr.

Burleske in 1 Akt.

::: Sonntags 2 Vorstellungen. :::

Anfang 4½ und 8½ Uhr.

Die Direktion: Paul Becker.

Dienstag
Mittwoch
Donnerstag

3 billige Konserven-Tage

Nur erstklassige Qualitäten.

Besonders günstige Kauf Gelegenheit für Hotels, Restaurants u. Pensionen.

Bohnen.		Erbsen.		Spargel.		Schnitt-Spargel, mittelstark,	
2-Pfd.-Dose	1-Pfd.-Dose	2-Pfd.-Dose	1-Pfd.-Dose	2-Pfd.-Dose	1-Pfd.-Dose	mit Köpfen	4-Pfd.-Dose ½-Pfd.-Dose
Junge Schnittbohnen	—30	—	Gemüse-Erbsen	—38	—	2.38	—41
„ Schnittbohnen, prima	—44	—	Junge Erbsen, mittelfein	—62	—36		
„ Brechbohnen	—30	—	„ Erbsen, fein	—90	—50		
„ Brechbohnen, prima	—44	—	„ Erbsen, extrafein	1.10	—60		
„ Stangen-Schnittbohnen	—51	—	Kaiserschoten	1.42	—76		
„ Stangen-Brechbohnen	—51	—					
„ Stangen-Perlbohnen	—54	—33					
„ Wachsbohnen	—45	—					
„ Stangen-Wachsbohnen	—53	—					
„ große Bohnen	—66	—					
„ große Bohnen I	—80	—					

Sämtliche Kolonialwaren, Delikatessen, Aufschnitt usw. zu billigsten Tagespreisen.

Warenhaus Julius Bormass

G. m.
b. H.

K 03

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 251.

Dienstag, 27. Oktober.

1914.

(Schluß.)

Die goldene Spinne.

Kriminal-Erzählung von Matthias Blank.

Nachdruck verboten.

16.

Staatsanwalt Fresenius, ein bereits älterer Beamter mit leichtergrautem Spitzbart, saß am Arbeitstisch, blätterte gelegentlich in dem vor ihm liegenden Aktenbündel und hörte auf den Bericht des Kommissars Hollfelder, der ihm gegenüber saß.

„Als Fräulein Schulenberg in meinem Bureau erschienen war und mir jene aufgefundenen Tagebuchnotizen der toten Frau des Franz Hefekiel oder Hessel, wie er wirklich geheißsen, vorgelegt hatte, war meine Aufgabe wesentlich erleichtert. Ich fand darin die erste Spur der goldenen Spinne, die bei dem Ermordeten vorgefunden worden war. Von Franz Hefekiel war die Spinne gekommen und zu ihm war sie wieder zurückgekehrt. Ich hatte also sofort meine Vermutung bestätigt gefunden, daß sie aus dem sogenannten Geheimbuch von Franz Hefekiels Leben stammen müsse.“

Er schweig einen Augenblick, den der Staatsanwalt dazu benutzte, die goldene Spinne, die bei den Akten lag, in seiner Hand zu drehen und genauer zu betrachten.

Hollfelder bemerkte dies und erklärte:

„Dies ist ein seltener, prächtiger Schmuck für ein läppiges schwarzes Haar, eine wertvolle Goldschmiedearbeit. So viel wußte ich also. Für eine schwarzlockige Schönheit, Esther, war er bestimmt gewesen, mit der damals noch Franz Hessel seiner Frau durchgebrannt war. Und dieser Schmuck dieser vorerst unbekannten Esther war dem Toten zurückgegeben worden. Die Vermutung war nun zu naheliegend, daß zwischen dem Verbrechen an Franz Hefekiel und jener Esther ein Zusammenhang bestehen müsse. Ich mußte also meine Nachforschungen in jener Stadt beginnen, in der der Ermordete noch als Franz Hessel gelebt hatte, um etwas von jener Esther zu erfahren.“

„Deshalb waren Sie also fünf Tage spurlos verschwunden gewesen?“

„Ja. Es war keine leichte Aufgabe mehr. Glücklicherweise gilt Esther als ein so außergewöhnlicher Name, daß er mir die Nachforschungen erleichterte. Es waren allerdings seit jenen Ereignissen, denen ich nachforschte, fast zwanzig Jahre verstrichen, aber es gelang mir doch noch, die wichtigsten Einzelheiten zu erfahren. In der Stadt hatte in jener Zeit die Entführung von Esther Mansanello, einer noch sehr jungen Spanierin, Aufsehen gemacht. Ihr Vater, Lopez Mansanello, war darüber in größter Erregung gewesen, da er für seine Tochter bereits einen Bräutigam bestimmt hatte, den alten Don Alvaroz. Nun war es meine Aufgabe, das weitere Schicksal von Esther Mansanello und Franz Hessel zu erfahren. Dies gelang mir durch das Studium der Polizeiakten, in denen ich den weiteren Aufenthalt Mansanellos ermittelte; er war zuerst nach London abgemeldet. Dorthin hatte er vermutlich die Spur seiner Tochter verfolgt. So schwer die Aufgabe auch schien, ich konnte eine endgültige Aufklärung auch darüber erfahren. Franz Hefekiel oder vielmehr Hessel, der in unserer Stadt ein ruhiger Mann der Arbeit zu sein

schien, hatte zuletzt auch Esther Mansanello verlassen. Dies war allerdings nicht ganz freiwillig geschehen. Lopez Mansanello hatte das Versteck der beiden ausfindig gemacht. Und vor Lopez Mansanello, der in seinem heißen südlichen Temperament dem Entführer seines einzigen Kindes Rache geschworen hatte, war Franz Hessel entflohen. Von diesem Augenblick an war Franz Hessel ausgelöscht. Er mußte die Rache Mansanellos gefürchtet und deshalb seinen Namen Hefekiel angenommen haben. In jener Zeit muß er auch die Verbindung mit jener internationalen Londoner Fälschmünzergesellschaft angeknüpft haben, die ganz Europa mit falschen Banknoten überschwemmte.“

„Sind deren Anführer nicht gestellt worden?“

„Einer wenigstens, der Mann, der der Anführer gewesen zu sein schien. Ein angeblicher Kolonel Parter ist verhaftet worden, als er zu Antwerpen auf das Schiff gehen wollte. Der zweite, der auch hier in der Stadt als Edgar Brudz eine bedeutende Rolle gespielt hatte, ist entflohen. Sein Aufenthalt konnte nicht mehr entdeckt werden.“

„Was aber war mit Esther Mansanello geschehen?“

„Diese starb in den Armen ihres Vaters an der Geburt eines Kindes, das gleichfalls starb. Lopez Mansanello soll sich an der Leiche wie ein Wütender betragen haben. Ich konnte die Leichenfrau der toten Esther Mansanello ausfindig machen, die mir erzählte, daß der Vater seiner Tochter den einzigen Schmuck, der eine goldene Spinne gewesen war, abgenommen und dabei in ihr fremden Worten irgendwelche Drohungen ausgestoßen hatte. Nur verfolgte ich die Spur von Lopez Mansanello, der nun bald in dieser, bald in jener Stadt aufgetaucht war. Für mich konnte natürlich kein Zweifel bestehen, daß er nur den Entführer seiner Tochter gesucht hatte, der ihm durch seine Namensänderung entwischt war. Zuletzt verlor ich die Spur Mansanellos.“

„Aber da die goldene Spinne bei dem Ermordeten vorgefunden worden war, ist wohl gar nicht daran zu zweifeln, daß Mansanello aus Rache die Tat begangen hat, um den Entführer seiner einzigen Tochter zu treffen.“

Hollfelder nickte zu dieser Erklärung des Staatsanwalts.

„Gewiß. Das Vorhandensein der goldenen Spinne genügt schließlich schon zur Überführung, denn nur Lopez Mansanello war in deren Besitz und nur für ihn hatte sie Bedeutung. Seine Rache mag zwar nicht entschuldigbar, aber bei dem Blut des leidenschaftlichen Romanen begreiflich sein.“

„Gedenkt man, besteht gar kein Grund mehr, den Haftbefehl gegen Robert Schulenberg aufrecht zu erhalten. Ich werde natürlich dessen Freilassung sofort beantragen. Aber Lopez Mansanello?“

„So viel ist mir gelungen: im Hotel Metropol war vier Tage vor der Ermordung ein Fremder abgestiegen, der sich Pedro Oliveira genannt hatte. Am Tage nach dem Mord hat er die Stadt verlassen. Unbekannt wohin! Nach der Schilderung des Hotelportiers war es Lopez Mansanello gewesen.“

„Glauben Sie, daß dieser noch verhaftet werden kann?“ forschte der Staatsanwalt, während seine Feder über das Papier hinschelte, das für Robert Schulenberg die Freilassung bedeuten sollte.

„Ich glaube nicht daran. Wenn auch der Haftbefehl gegen Lopez Mansanello erlassen wurde, so hatte er wohl schon einen zu großen Vorsprung; auch wird er einen Winkel irgendwo in Spanien oder Portugal bereits wissen, wo er für uns kaum zu erreichen sein wird. Zudem dürfte seine Schuld nach den Begriffen der romanischen Leidenschaft nicht so groß sein, da der Vater eben die Entführung und den Tod seines einzigen Kindes gerächt hatte. Dort denkt man darüber etwas anders als bei uns.“

Else Schulenberg stand am Fenster des Wohnzimmers. Die Tage waren verstrichen, ohne daß sich bisher ihr Hoffen erfüllt hätte. Als sie mit dem Fund aus dem Geheimfach des Schreibtisches ihres Vaters bei dem Kommissar erschienen war, da hatte sie nur daran geglaubt, daß nun auch Robert kommen müsse.

Aber fast eine Woche war seither vergangen.

Sie wußte, daß gerade dieser Tag als der Hochzeitstag für Eugen Wesselbrunn bestimmt war; sie hatte daran gedacht. Dabei fühlte sie keinen Reiz. Was hatte sie noch mit ihm zu tun?

Ob er glücklich war oder nicht? In ihrer Erinnerung war sein Name nur noch wie ein Traum, der schon halb in Vergessenheit gesunken ist.

Sie wünschte ihm auch Glück. Was galt das ihr?

Sie hatte ja fühlen müssen, wie rasch sie ihn hatte vergessen können und daß es einen Menschen gab, der ihr mehr bedeutete.

Ein Geräusch von der Türe her hatte sie aufgeschreckt.

Sie wandte den Kopf.

„Robert!“ Ihre Rechte hatte im jähen Erschrecken nach dem Herzen gegriffen.

Es war Robert Schulenberg gewesen, der die Türe hinter sich geschlossen hatte.

Als er ihr Erschrecken bemerkt hatte, glaubte er, dies müsse die Furcht vor seinem Kommen gewesen sein; dieses Gefühl schloß seine Lippen, daß er nichts zu sprechen vermochte.

„Robert!“

Sie trat ihm entgegen und reichte ihm die Hand zum Gruße hin. „Robert! Wie freue ich mich! Nun müssen es ja alle glauben, daß du schuldblos bist.“

„Alle! Was kümmern mich die andern? Daß dein Glaube mir gehört hatte, wußte ich bereits. Aber nach etwas anderem hatte ich fragen wollen. Und nur deshalb war ich gekommen.“

Die Blicke begegneten sich in gegenseitigem Suchen, aber dann senkten sich die blauen Augen Else Schulenbergs und irrten wie scheu über den Boden.

„Und — und warum hast du — nicht gefragt?“

„Weil ich gesehen hatte, wie du vor mir erschrocken bist.“

„Weißt du, daß auch schon Menschen an der Freude gestorben sind?“

„Else!“ Er hatte sie verstanden. „Ist es möglich? War es die Freude gewesen?“

„Muß ich denn alles selbst sagen?“

„Ja! Nein! Ich weiß nun. Ganz still darfst du sein, und ich werde nur noch von deinen Augen ablesen, was du mir antwortest.“

Er war zu ihr hingeeilt und hielt ihre Gestalt mit seinen Armen fest. Ihr Kopf lag auf seiner Schulter, so daß er in ihre blauen Augen sehen konnte.

„Liebst du mich? Ja sagen deine Augen, ja jubelt dein roter, lachender Mund. Wer hat allein noch Raum in deinem Herzen?“

„Du — du allein!“ jauchzte sie auf. „Ich hatte ja nie geglaubt, daß so etwas möglich sein könnte.“

„Wann aber hättest du gefühlt, daß du mich lieben kannst?“

„In dem Augenblicke, da ich in Sorge sein mußte, dich zu verlieren. Das ist der Prüfungsmesser der Liebe. Als mir jener andere verloren war, an den ich einst geglaubt hatte, da habe ich kaum einen Schmerz gefühlt;

aber als ich beinetwegen mich ängstigen mußte, da war erst die Liebe erwacht. Bist du nun zufrieden?“

„Ja! Mehr hab' ich ja nie verlangt.“

Und seine Lippen fanden die ihren zum ersten Kusse.

„Wo — wo bin ich? Was ist denn geschehen?“

Die Kranke hob den Kopf von den Kissen hoch und schaute wie mit irren Augen um sich; aber da fühlte sie, daß zwei Hände die ihren festhielten. Und da erkannte sie auch das Gesicht, das ängstlich in ihren Zügen zu lesen versuchte.

Und sie erschrak, schloß die Augen und ließ den Kopf wieder in die Kissen zurücksinken.

So war alles vergebens gewesen? Sie hatte sterben wollen. Sterben, weil sie die Schuld ihres Vaters nicht auch tragen konnte und weil der Tod ihr eine Erlösung gewesen wäre, wenn sie ihn verlieren mußte, ihn, den sie erst mit aller Glut lieben gelernt hatte.

„Frieda! Weshalb hast du mir das antun wollen?“

Sie konnte die Augen nicht öffnen; es war ihr, als brüde eine tiefe, brennende Scham ihr die Augenlider zu.

„Hast du nicht alles gelesen?“

„Ja. Aber hättest du nicht doch mehr Vertrauen haben können? Liege ich jetzt nicht vor deinem Bette und bin so unsagbar dankbar, daß du mir doch noch gerettet werden konntest?“

„Mein Vater hat Franz Hefekiel — ermordet!“

Bei diesen Worten huschte ein kalter Fieberschauer über ihre Gestalt.

„Nein, Frieda! Ein Mörder war er nicht. Darin hast du geirrt, wie ja wir Menschen alle irren können. Alles andere ist wahr, und niemand versteht und begreift mehr als ich, was du gelitten haben mußt. Aber bist du verantwortlich für die Schuld deines Vaters? Sollen die Kinder für die Sünden der Väter gestraft werden? Nein! Und deshalb hättest du der Liebe mehr vertrauen dürfen.“

Da öffnete sie die Augen. War es denn ein Traum, was sie hörte? Gab es ein solches Glück?

Und sie sah ihn an und erkannte, daß aus seinen Augen die Freude glänzte und daß aus seinen Worten sein Herz gesprochen hatte.

So war es doch noch nicht zu spät?

„Und ich — ich muß nicht mehr sterben?“

„Nein! Der Arzt hatte dich noch retten können. Jetzt aber sollst du leben, für mich leben?“

„Leben! Es wäre ja schön, wenn mein Leben dein Glück bedeutete.“

„Ja, das wird es sein.“

„Ich möchte so gerne leben!“

Da überschüttete er ihre schmalen, bleichen Hände mit vielen Küssen.

Und keiner seiner Gedanken dachte nochmals an die goldene Spinne, in deren Nezen sich so viele verloren hatten, an der auch bald er selbst und sein Glück gescheitert wäre, wie er es geträumt hatte.

Kolonel Parker war das letzte Opfer der goldenen Spinne geworden, dessen Treiben eigentlich durch diese enthüllt worden war, der zu einer zehnjährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden war.

Lopez Mansanello war verschwunden, ebenso Edgar Brucks, der verschollen blieb, seit er von der vermeintlichen Leiche seines Kindes geflohen war.

Selbst Frieda Brucks hatte nie mehr etwas von ihm erfahren, die mit Eugen Wesselbrunn, ebenso wie Robert und Else Schulenberg durch die goldene Spinne eigentlich erst das Glück in der Liebe gefunden hatten.

Da die Hefekielwerke nur durch Verbrechen, durch des Toten Handel mit falschen Bankscheinen, entstanden waren, verzichtete Robert Schulenberg auf jeden gesetzlichen Anspruch zugunsten der Armen der Stadt.

Das war das Gute, das durch die goldene Spinne geschaffen worden war, nachdem sie wieder zu dem zurückgekommen war, der sie fortgegeben hatte. Sie blieb das einzige Erbstück, das Robert Schulenberg von seinem Vater behalten wollte.

— Ende. —

Von der „Friedrichstraße“ in Tsingtau.

Man schreibt uns:

Das Stückchen Deutsch-China da draußen, das eine Heldenschatz gegen eine übermächtig verteidigt, erweckt in jedem, der aus dem Vaterlande hinaus kommt, vertraute Erinnerungen; überall klingen ihm anheimelnd deutsche Namen entgegen und entfaltet sich heimisch-deutsches Leben. Wer daheim gern seinen Bummel durch die Berliner Friedrichstraße gemacht hat, kann in der Friedrichstraße Tsingtau seiner gedenken, und wenn auch nicht ganz dasselbe Leben in dieser neuen Friedrichstraße herrscht wie in der alten, so wird er sich doch gern gefangen nehmen lassen von dem Reiz der Bilder, die ihn hier umgeben. Eine wunderbolle Fernsicht über das blühende Land ringsum bietet das Lauschaengebirge, das dicht am Meere bis zur Brodenhöhe ansteigt und heute nach jüngsten Mitteilungen Prof. Wendt durch den Alpenverein in Tsingtau mit einem Netz von bequemen Fußpfaden überzogen ist, während die „Fünffingerspitze“ und der schwer zugängliche „Dom“ Gelegenheit zu schwierigeren Kletterpartien bieten. Und als Gegensatz dazu trifft sich die beste Gesellschaft aller näheren ostasiatischen Städte am prächtigen Badestrand der Auguste-Viktoria-Bucht, wo Strandkörbe, Badepromenade und ein bescheidener Flirt — europäische Damen sind dort nicht zahllos wie die Vögel auf dem Felde — an ein gemüthliches Ostseebad erinnern. In der Stadt selbst, dem westlich von der alten, durch den großen Kaiser Tsienlung begründeten Chinesensiedlung gelegenen neuen Tsingtau, ist die Friedrichstraße die große junge Lebensader, die das Kaiser-Wilhelmshaus mit dem stattlichen Gouvernementsgebäude verbindet und weiterhin nordwärts nach der Eingeborenstadt führt. Vom Abhang des Gouvernementshügels aus überblickt man das in den leuchtenden Farben der sonnengetränkten Seeluft opalisierende Panorama der schiffsbelebten Bucht, wo das gleichnamige Eiland, die „grüne Insel“, allerhand historische Erinnerungen weckt. Hier hatte schon der genannte „Sohn des Himmels“ Tsienlung ein Zollamt errichtet, hier schuf der scharfblickende Lihungtschang 1891 die ersten Landungsbrücken und Befestigungen, hier lebte oft in stiller Zurückgezogenheit nach seiner Wanderpredigertätigkeit der berühmte Sittenlehrer Kungfutze oder Konfucius, der landeinwärts in Kufouhsien begraben liegt und dessen Nachkommen noch heute im Lande leben; jetzt heißt das Inselchen Arkona. Von der Friedrichstraße zweigen bequeme Verbindungen ab nach Kaputau, das mit Tsingtau zu einem einzigen Komplex verwachsen ist und in dessen Nähe Schlachthaus und Elektrizitätswerk liegen; nach dem 80 Meter hohen Hügel des Wasserturms mit der meteorologischen Station, dem Diederichsberg mit der Signalstation und dem Bismarcksberg, wo die Salubatterie aufgeföhren ist. Ebenso sind leicht zu erreichen die zwischen diesen zum Teil villenartig bebauten Hügeln gelegene Bismarckskaferne, die Mokke-Barade, das Artillerielager und das Gouvernements-Lazarett. Einer der hübschesten Ausflüge ist der „Forstgarten“ der Oberförsterei Tsingtau, eine Versuchsanlage, von der aus die zur Zeit der Westnahme nackt und kahl unfreundlichen Tsingtauer Berge aufgeföhrt wurden. Heute erstreckt sich bis zu den fernen Zitadbergen ein großer zusammenhängender Wald von jungen, rasch heranwachsenden Kiefern; das ist der Tsingtauer Forst, und der Reisende, der sich dem Lande nähert, sieht freundliche deutsche Häuser, überragt von grünen Bergen, ein Bild wie aus Thüringen oder dem Harz. Tsingtau macht nun auch in seiner modernen Ausgestaltung seinem alten Namen Ehre — es ist die „grüne Insel“ an der erdsfarbenen Küste von China.

Ein „Spaziergang“ nach der Friedrichstraße von Tsingtau wird aber dem „Faps“ nicht so leicht werden, denn das Gelände bildet in weitem Umkreise eine zu hartnäckiger Verteidigung einladende Bergesfestung, die auch wirklich gut verstärkt ist.

H.



Aus der Kriegszeit.

Vor Toul und Nancy. Eine fesselnde Schilderung der schwierigen Umstände, unter denen die deutschen Belagerungsarmee vor den Festungen Toul und Nancy kämpfte, gibt der folgende in der „Kreuzzeit.“ veröffentlichte Feldpostbrief des Führers einer Artilleriemunitionskolonne: „Vor Toul, 9. Okt.

Zu Hause wird man wohl die letzten 14 Tage ungeduldig auf den weiteren raschen Vormarsch gewartet haben. Von mir aus kann ich wohl das Urteil abgeben, ohne unserer militärischen Zensur zu verfallen, daß die Grenzfestungen Nancy und Toul nicht nur durch die Kunst der französischen Ingenieure, sondern auch durch das Berg- und Waldgelände um sie herum ganz formidable Stützpunkte sind, die zu nehmen Schwierigkeiten bereiten. Anno 70 gab's kein befestigtes Toul und St. Nicolas bei Nancy, und die Eskadron von Meist ritt damals mit echt preuzischem Hufarenschneid ganz allein weit vor der Front unbehelligt in die Stadt, die 50 000 Franken herappen mußte, und an Toul, das sich lange hielt, marschierete man vorbei. Di'smal ist's anders. Jeder Waldstreifen und jede Vergluppe eignet sich hier zur Verteidigung, Schritt für Schritt wird man gedrängt und tausend eherne Schlünde senden Tod und Verderben ins Vorgefände und in die Forts; in dreietagigen Schützengraben mit Draht- und Astverhauern lauert die französische Infanterie, in Betonunterständen übersteht sie den Granathagel, und versenkare Panzertürme, die schwer zu fassen, antworten donnernd auf die deutschen Bomben. In echt französischer, hinterlistiger Weise hat man auch schon im Frieden die Weisheit der nicht sechenden Zivilbevölkerung vorausbedacht und in die Keller der umliegenden Dörfer Telephone gelegt, von wo den Verteidigern die eingegrabenen Stellungen der deutschen Batterien verraten werden. Lichtsignale hatte man schon öfter beobachtet und dann verhindert, Botenhunde mit Halsbändern für Depeschen durch die Wälder flüchten sehen, auch nächtliche Boten abgeschossen, Taubenschläge ausgehoben und den Inhalt verzehrt, aber die unterirdischen Bauernkellertelephone waren doch etwas überraschendes. Die Besitzer, wenn sie nicht gleich verhaftet waren, hatten ja ihr Leben verwirkt, aber auch gar mancher Kanonier war schon zu Schaden gekommen, weil die Spione die Stellung der Geschütze bis auf Meterentfernung angeben konnten. Die auffallende Präzision der überhaupt nicht schlecht schießenden französischen Festungsartillerie und das unerwartet rasche Auffinden der doch immer verdeckt stehenden deutschen Batterien war ja nun erklärt, und gar bald fand man auch in anderen Orten Kellertelephone. Von ihren Fliegern haben die Franzosen im Festungskriege viel Nutzen. Es lassen sich Erdwerke trotz Laubverdeck nicht verdecken, und wenn ein Krieger in 2000 Meter in für unsere Geschütze nicht mehr erreichbarer Höhe einige Zeit gefreist hat und, uns unsichtbare, Zeichen gegeben hat, manchmal auch Leuchtflugeln hat fallen lassen, dann kann man sich im Zeitraum weniger Minuten auf eine „rafale“, das französische Höllefeuer, gefaßt machen, das in der Distanz und Richtung vorzüglich dirigiert ist. Wir machen es ja auch so und sind durch unsere Flieger gut orientiert; aber es läßt sich denken, mit welchem Haß unsere Truppen die feindlichen Flieger beobachten und mit welcher Spannung überall in den Stellungen, in den Bivaks, in den Dörfern, hier Risangs und Truppe mit entgegengesetzten Gefühlen, den Schrapnellschüssen unserer Feldartillerie folgen, die mit weißen Wölken davor, dahinter, darunter, darüber um die dreißten Flieger plagen, 10, 20, 30, von allen Seiten gesandt, von überall, wo Feldartillerie ist — und wie selten wird einer getroffen. Meist fliegen sie zu hoch. Wenn sie aber dann selber Bomben werfen und wie hier kürzlich mit einer Bombe 11 Pferde töten und Leute verbrühen, dann freut sich auch der über erfolgreiches Abschießen, der vor dem fähnen Schneid der todesmutigen Flieger eine still bewundernde Achtung im Herzen trägt.“

Treu bewacht. Der nachstehende Feldpostbrief wurde uns zur Verfügung gestellt. Wir entnehmen ihm einige interessante Stellen.

N. . . den 27. 9. 14.

Liebe Schwester! Der heutige Tag gibt mir Veranlassung, Dir aus dem Feindesland einen Glückwunsch zu senden, mit dem Geschenk in Form eines kleinen Berichts von den letzten Tagen. Du darfst nicht glauben, daß wir mit Belgien schon fertig sind, sondern es gibt hier und da noch eine Ruß zu knaden, obwohl schon manche abgetan ist. Wir haben in erster Linie in einem schwierigen Gelände zu kämpfen, denn dasselbe ist ganz eben und es wechseln kleine Landstrecken mit Baumreihen und kleinem Gebüsch miteinander. Man kann also meistens nur 800 bis 1000 Meter überschauen und der Feind, der diese Strecken wie seine Hosentaschen kennt, kommt zum Vorschein und verschwindet auch sogleich wieder. In zweiter Linie bieten die dichtgefaßten Dörfer viel Schutz, wohin sie flüchten, aber niemals findet

man diese sterke, denn sie vertauschen in einem solchen Falle ihre Garnitur mit Zivilkleidung. Uns bleibt dann in den meisten Fällen nur der Rat, das Dorf oder die Stadt in Brand zu stecken. Wenn wir dann einziehen, müssen wir erst genau untersuchen, ob sich keine Franktireurs im Versteck aufhalten. Diese werden dann festgenommen, und schießen sie, dann werden sie auch erschossen. Der Feind besteht hier aus Engländern, Belgiern und — Franktireurs. Von unserem schwersten Gefecht bei S. hatte ich Dir schon einmal geschrieben, es waren blutigste Tage. Augenblicklich befinden wir uns in einer beschossenen Stadt, A., 40 000 Einwohner, ähnlich wie Gießen, und schlafen seit langer Zeit in Betten wie die Fürsten. Die Bewohner sind ja alle ausgezogen, Schwären sind noch genug da und an Wein, bezw. Sekt, fehlt es auch nicht. Ob dies der Lohn für unsere Tapferkeit sein soll? Sicherlich! Tags zuvor hatten wir hier noch Quartier gehabt, kaum waren wir abgerückt, war der Feind schon wieder eingezogen. Am anderen Morgen, 3 Uhr, bekamen wir den verhängnisvollen Befehl, die Stadt zu beschließen. Ein Schauspiel kann nicht interessanter sein als solch eine Beschließung, zudem noch im Halbdunkel, für die Bewohner, nebenbei gesagt, ein etwas unsanftes Beden. Unsere Haubitzen wirken furchtbar. Eine Granate platzt über einem Haus, durchschlägt das Dach, die beiden Wöden bis zum Keller und reißt mitunter noch die eine Seite der Mauer mit. Dann stößt das Haus sogleich in Flammen. Ein Kirchturm fiel mit einem Schuß. Das Donnern war ohrenbetäubend und das Feuer schrecklich. Als wir nun so emsig an der Arbeit waren, schlugen feindliche Artillerie-Schrapnells in unsere Stellungen ein. Wir nahmen den Kampf auf, und richteten mit elf Salven drei feindliche Batterien vollständig zugrunde, eine erstklassige Leistung. Am Abend rückten wir in die Stadt ein und was man da gesehen, ist fast nicht zu schildern. Die ehernen Schünbe-unserer Kanonen hatten Tod und Verderben gespußt. Abgebrannte Häuser, halbe Häuser, vollständig aufgerissene Straßen, diese mit Leichen bedeckt, an den Seiten, in den Minnen Blut, sterbende Leute, verlorne Leichen, dazwischen schreiende Menschen und Vieh. Es war furchtbar. Wenn einer das Gruseln erlernen wollte, hier konnte er es. Viele Bewohner konnten natürlich flüchten, wenn sie Glück hatten, kamen sie auch noch aus ihren Häusern weg, aber ihre Kleinodien haben sie alle zurück lassen müssen. Als wir einzogen, waren schon viele Leichen weggeräumt. Ein Bild bleibt ewig vor meinen Augen stehen. Vor dem Haus, welches unser Geschütz beherbergt, liegt ein toter Mann und vor ihm hält ein treuer Hund die Wache. Mit welchem Blick, kein Auge von seinem Herrn abgewendet, sitzt dieser wunderschöne, deutsche Schäferhund auf der Stelle, die er niemals verlassen will. Wasser, Brot und Fleisch will der Hund nicht zu sich nehmen, er mag keine Gabe von den Unholden annehmen, die ihm den Herrn gelötet haben, nur bittet er, sitzen bleiben zu dürfen, um mit ihm begraben zu werden, was denn auch geschehen ist. Dieses Bild habe ich mir wohl zehn Minuten lang eingeprägt und Tränen traten mir in die Augen. — — — Unser Ziel ist Antwerpen oder die Küste. Es ist nur gut, daß wir eben wieder gutes Wetter haben. Vorher haben wir eine böse Zeit durchgemacht, fünf Tage und Nächte im Regen, auf gänzlich aufgeweichten Wegen. Besonders haben unsere Pferde sehr gelitten, doch die Mannschaften fühlen sich alle wohl dabei. Ich fragte einen Kameraden in diesen bösen Tagen, ob er nicht das Plätzchen hinter dem Ofen jetzt besser fände. Da meinte er aber: „Un-sinn, so bequem werden wir es zu Hause gar nicht haben, wir werden schön mit den Kleibern gewaschen und brauchen keine Hand anzulegen.“ Hunger haben wir bis jetzt noch nicht gelitten, wenn man auch mal einen Tag wenig oder gar nichts hat, so kann man am nächsten oder übernächsten Tag dann desto mehr verzilgen. Im übrigen geht es mir noch sehr gut. Mit dem Wunsche auf ein frohes, gesundes Wiedersehen
Guer tr. Willi.

Bei den deutschen Gefangenen in Aldershot. In der hochgelegenen Gegend, etwa 5 Kilometer von dem Dorf Frintley, liegt ein breites Plateau, bedeckt mit Gestrüpp und eingerahmt von einzelnen Gruppen hoher Tannen und Kiefern. Mehr als 16 Hektar dieses Landes sind von dem Dickicht gereinigt und in zwei Lager aufgeteilt worden. In dem einen dieser Lager befinden sich bürgerliche Kriegsgefangene, die man in England zurückgehalten hat; in dem anderen haben die deutschen Soldaten Aufnahme gefunden, die auf dem Schlachtfelde gefangen

genommen wurden. Einen Besuch bei diesen gefangenen deutschen Soldaten schildert ein Mitarbeiter der „Times“. Zu der friedlichen idyllischen Umgebung stehen die Uniformen in einem merkwürdigen Gegensatz, und die Gestalten der Krieger, die sich hier auf und ab bewegen, erscheinen fast unwirklich in dieser Stille der Natur. Jeden Tag erhalten die Gefangenen Brot und Fleisch. Sie holen sich selbst ihr Wasser aus einer Anzahl von Eisternen und sammeln sich selbst das Holz für ihre Feuer. Außer diesen Beschäftigungen haben sie nichts zu tun, und sie scheinen sich dabei recht wohl zu fühlen, so weit die Beobachtung von einem Punkt, so nahe als die offizielle Genehmigung und der Drahtzaun das gestatten, dies feststellen läßt. In einer Stelle gibt die Absperrung dem Publikum die Möglichkeit, bis zu 50 Meter an die Lager heranzukommen, und davon machen viele Gebrauch. Den ganzen Nachmittag hindurch konnte man Dutzende von Leuten sehen, die den langen Hügel bis zu der Einfriedigung emporstiegen. Die Zahl der Automobile, die unten auf die Besucher warteten, erweckte den Anschein, als sei Sonntag. Viele Leute kamen auch zu Fuß, andere hatten Räder benutzt, und alle wollten die deutschen Soldaten sehen. Die Deutschen zeigen nicht den geringsten Unwillen darüber, daß sie so angestarrt werden. Sie stehen in Gruppen hinter dem Draht und blicken auf die Besucher mit einer Miene beherrschter Duldsamkeit. Alle Soldaten tragen die graue Uniform, und herrscht hier Einförmigkeit, so herrscht desto größere Mannigfaltigkeit in ihren Kopfbedeckungen. Jede nur mögliche Form ist da zu sehen. Einige erinnern an die Soldaten auf den alten Bildern von Waterloo, andere sehen wieder so aus, wie die segelförmigen Mützen, die von den kanadischen Jägern getragen werden. Da gibt es Tschakos, Mützen und Helme. Der Helm eines Offiziers war ohne die Schutzhülle von Tuch, die auf den meisten zu sehen ist. Es war ein wahres Wunder. Ein Ding von Schwarz und Gold, das im Sonnenlicht leuchtete und blinkte. Stets, wenn dieser Offizier in den Gesichtskreis der Zuschauer kam, dann lief ein Gemurmel durch die Reihen, und die anwesenden Damen machten gewöhnlich die Bemerkung: „Ah, das ist zweifellos ein Mann.“ Soweit man das beurteilen kann, sind diese gefangenen Soldaten alles Leute von kräftigem Körperbau, viele von ihnen sind ungewöhnlich groß, doch ist wenigstens ein kleiner unter ihnen. Ich sah ihn gestern. Sein Haar war strohgelb, sein Gesicht bartlos. Die ungewohnte Umgebung, in der er sich befand, brachte ihn nicht im geringsten aus seiner Ruhe, sondern er wusch gleichmütig sein Hemd. Die bürgerlichen Gefangenen sind nicht so ruhig, sondern sie vertreiben sich auf alle mögliche Weise die langweiligen Stunden der Gefangenschaft. Heute hatten sie einen improvisierten Vorkampf, und sonst ist Vordrängen eine beliebige Unterhaltung. Das Lager selbst hinter dem ewigen Drahtzaun besteht aus einer großen Anzahl von weißen Zelten und Wellblechbauten. Da gibt es Küchen und Waschküchen, und nachts erfolgt die Beleuchtung durch Vogel-lampen, die von hohen Pfählen ihr Licht berniedergehängen. Zwischen den Drahtzäunen, von denen es zwei 10 Fuß hohe gibt, marschieren Schildwachen mit gefüllten Bajonetten auf und ab. Es sind etwa 900 Soldaten in dem Lager und beträchtlich mehr Zivilisten.

Geschichten vom Marchese di San Giuliano, dem verstorbenen italienischen Minister des Innern, werden in den römischen Blättern in reicher Fülle erzählt. San Giuliano war berühmt durch seine Geistesgegenwart und seinen lebhaften Witz. Von seiner Jugendzeit an litt er an der Krankheit, die zu seinem Tode führte, aber er wurde seiner Leiden so gut Herr, daß er sie selbst zum Gegenstand seines Witzes machte. Wenige Tage vor seinem Tode trat ein Beamter in sein Kabinett und sagte ihm mit allen Zeichen der Aufregung: „Erzellenz, Numänien will sich rühren.“ „Daraus sieht man, daß es ihm besser geht als mir“, sagte der Kranke, „ich kann mich gar nicht rühren.“ Er war kein Freund der üblichen gesellschaftlichen Höflichkeiten und sagte seine Meinung gelegentlich mit herzerquickender Offenheit. Einer sehr beliebten Schriftstellerin, die ihn eines Tages fragte, wie viel Jahre er ihr gäbe, sagte er trocken: „Gar keins, Signora. Glauben Sie nicht schon genug zu haben?“ In London wurde er bei einem Empfang bei Hofe, nachdem er sein Beglaubigungsschreiben als italienischer Volschaffer überreicht hatte, von den englischen Damen, die stets geneigt sind, bei einem Manne aus dem Süden an wilde Räuberromantik zu denken, umdrängt, die alles mögliche von ihm herausbekommen wollten, bis schließlich die kühnste von ihnen den Volschaffer fragte, ob er auch seinen Dolch bei sich habe. „Nein, den habe ich zufällig leider zu Hause gelassen“, sagte San Giuliano.